

Siebenter Abschnitt.

Kosmogonien.

Der Mensch ist später als die großen Veränderungen der Erde, deren Spuren wir unter der Oberfläche bemerken, wie wir in dem ersten Abschnitte gesehen haben; er kann also nicht Zeuge derselben sein. Doch haben alle Völker ihre Kosmogonie. Wir müssen die wichtigsten dieser Kosmogonien betrachten, aber nur, dem Zwecke dieser Schrift gemäß, in einer Rücksicht, wieweit sie nämlich den Naturerscheinungen widersprechen, oder mit ihnen überein kommen. Wir wollen von Osten anfangen, denn es kann hier gleichgültig sein, wo der Anfang gemacht wird.

1.

Indische Lehren.

Die Brahmareligion, herrschend in Vorderindien, Zeilan ausgenommen, verehrt die Vedas als älteste Religionsbücher, göttlichen Ursprungs. Sie heißen Jadschur Veda, Ridsch Veda, Saman

Veda und Atharvan Veda. Da nur drei derselben in den ältern indischen Urkunden genannt werden, so hat man gezweifelt, ob Atharvan Veda den übrigen an Echtheit und Alter gleich sei. Die Vedas sind geschrieben in einer alten Mundart einer jetzt todten Sprache, und mögen daher wohl ein hohes Alter haben, aber uns fehlen alle Kenntnisse das Alter derselben genauer zu bestimmen. Sie sollen in ihrer jetzigen Gestalt 200 Jahr vor Chr. G. gesammelt, und älter als alle andere Urkunden der Indier sein. Eine Handschrift davon findet sich in der Sammlung des brittischen Museums von Polier aus Indien gebracht, aber bis jetzt ist weder ein Abdruck noch eine Uebersetzung des Ganzen erschienen. Die genauesten Nachrichten über diese Schriften giebt Colebrooke*) nebst der englischen Uebersetzung einiger Stellen, welche man auch in Bopp's Werke über die Sanskritsprache deutsch findet**). Eine derselben folgt hier.

„Ursprünglich war dieses Alles nur Seele. Nichts, was immer war, wirkte. Er dachte: Ich will Welten schaffen. So schuf er diese Welten, Wasser, Licht, das Sterbliche und die Gewässer. Wasser ist das über dem Himmel, welches der Himmel unterstützt; die Luft wird vom Licht umfaßt, die Erde ist sterblich, und die Gebiete dort unten sind die Gewässer.“

*) Asiatic Researches p. 421. 428. Ed. in 8vo.

**) Fr. Bopp über das Conjugationssystem in der Sanskritsprache. Frankf. a. M. 1816. S. 301.

„Er dachte: dieses sind Welten; Ich will Hüter der Welten schaffen. So zog er aus dem Wasser und bildete ein lichtumhülltes Wesen. Er schaute es an und des also angeschauten Wesens Mund öffnete sich, wie ein Ei. Aus dem Munde gieng Rede hervor. Die Naselöcher weiteten sich, aus den Naselöchern trat Athem, aus dem Athem ward Luft verbreitet. Die Augen öffneten sich; aus den Augen sprang ein Blick hervor, aus dem Blicke ward die Sonne gezeugt. Die Ohren erweiterten sich; aus den Ohren kam das Hören, und aus diesem des Raumes weite Gebiete. Die Haut dehnte sich, der Haut entsproßten die Haare und aus diesen wuchsen Bäume und Kräuter. Die Brust öffnete sich; aus der Brust ging Gemüth hervor; aus dem Gemüthe der Mond. Der Nabel borst, aus dem kam Verschlingen; aus diesem der Tod. Die Zeugungstheile traten hervor; aus ihnen floß fruchtbringender Same, woraus die Gewässer ihren Ursprung nahmen.“

Also geistiger Ursprung des Ganzen; ein Gedanke der Kraft wird und die Welt erzeugt; Wasser über der Feste, wie die Mosaische Lehre sagt, Wasser unter derselben; Erde, Licht als Grundstoffe der Körper. Das Ganze wird als ein organisches Wesen dargestellt, ein Verfahren, wie wir es in einigen andern Kosmogonien antreffen werden. Aus jener organischen Ordnung des Ganzen entspringen die Sonne, das Auge, der Blick der Welt, Feuer und Sprache, Luft und Athem,

das Gebiet des Gehörs und der Raum, Verstand und Brust, Gemüth und Mond. Mit der ersten Nahrung genießen wir den Tod; in den Gewässern rollt der zeugende Strom. Alles auf eine kühne, doch tief verknüpfende Weise dargestellt. Wie fern von allem Wirklichen und Sinnlichen in den Gebieten der Vorstellung und des Geistes allein diese Bildungen liegen zeigt die Lehre, daß erst aus dem Gehör des Raumes weite Gebiete kommen. Was im Wirklichen entstand, hatte sein Vorbild im Geistigen. Und weiter:

„Was ist die Seele, daß wir sie verehren mögen? Was ist diese Seele? Ist sie das, wodurch der Mensch steht, wodurch er hört? wodurch er Dünste riecht? wodurch er angenehmen oder unangenehmen Geschmack unterscheidet? Ist sie das Herz? oder der Geist? Ist sie Empfindung? oder Kraft? oder Unterscheidungsvermögen? oder Wahrnehmung? oder Auffassung? oder Festhaltung? oder Aufmerksamkeit? oder Anwendung? oder Eile? oder Gedächtniß? oder Zustimmung? oder Bestimmung? oder thierische Wirksamkeit? oder Wuth? oder Sehnsucht? Alle dieß sind nur verschiedene Namen von Wahrnehmung? Dieser Geist ist Brahma, er ist Indra, er ist Pradschapati, der Herr der Geschöpfe; diese Götter sind Er und so die fünf Urstoffe, Erde, Luft, Aether, Wasser und Licht; diese und dieselben, verbunden mit kleinen Gegenständen und andern Samen und andern Wesen, hervorgebracht von Eiern oder getragen in Leibern oder entstehend in warmer

Feuchte oder sproßend aus Pflanzen, Rösse und Röhre, oder Menschen und Elephanten, was immer lebt und schreitet und fliegt und was immer unbeweglich ist, alles das ist das Auge der Vernunft und Vernunft ist ihre Begründung. Vernunft ist Brahma, der Große. Durch diese vernünftige Seele stieg dieser Weise aus der jetzigen Welt empor zum segenvollen Reiche des Himmels und aller Wünsche Gewährung erhaltend, war er unsterblich — er ward unsterblich.“ So im Saman Veda.

Im Ridsch Veda wird gesagt. „Damals war weder Wesenheit noch Unwesenheit — nicht Welt, noch Himmel, noch etwas darüber, nichts irgendwo in dem Glück von irgend einem, umschließend oder eingeschlossen; auch nicht Wasser, tief und gefahrvoll. Tod war nicht, noch war damals Unsterblichkeit, auch nicht Unterscheidung von Tag und Nacht. Aber dieser athmete ohne Anhauch ganz allein mit ihr (Swadha) die gehalten ward in ihm darinnen. Anders als Er war nicht da sonst. Finsterniß war — dieß All war umhüllt mit Dunkel und unterscheidbar Wasser. Aber diese Masse, welche bedeckt war von einer Hülse wurde geschaffen durch die Kraft der Betrachtung. Zuerst ward Luft gebildet in seinem Geiste und diese war der ursprüngliche Zeugungsame, den die Weisen, ihn erkennend durch den Verstand in ihrem Herzen unterscheiden in der Nichtwesenheit als die Gränze der Wesenheit. Breiteten der lichte Strahl von diesen Wirkungen
[sich]

sich in der Mitte aus? oder oben? oder unten? Dieser Zeugungsstamme auf einmal wurde Vorsehung (Empfindung) und Stoff. Sie die gehalten wird in ihm selber war niedriger; Er der hält war höher.“

Es erhellt aus diesen Stellen, daß die Forschung sich von dem Sinnlichen und Körperlichen entfernt und zum Geistigen erhoben hatte, als diese Worte geredet wurden, ja sie zeugen von einem Ergreifen des Verborgenen, welches nicht ohne viele vorhergegangene Versuche möglich ist. Die verschiedenen Aeußerungen der Wahrnehmung sind scharfsinnig aufgefaßt; die Lust wird tiefsinnig in ihrer Nichtwesenheit dargestellt, als Gränze der Wesenheit, und der Anfang aller Wesen, der Eros der Griechen, erscheint hier reiner und geistiger, als jenes Volk ihn schildern konnte. Durchaus herrscht der Gedanke, daß nur ein Gott sei, nur ein Wesen, wodurch und worin Alles ist, ja welches selbst das Ganze ist.

Die Lehren der Vedas sind zusammengestellt und erläutert in den Upanischads. Der schwärmerische Anquetil du Perron brachte davon eine persische Uebersetzung aus Indien, und giebt von dieser eine wörtliche lateinische *). Es ist kein Zweifel, daß diese Schriften in spätern Zeiten mit manchen Einschübseln und Erklärungen zu-

*) Oupnekhat i. e. secretum tegendum e persico idiomate ad verbum conversit (sic) Anquetil du Perron. Argentor. 1801. T. 1. 1802. T. 2. 4to.

sammengesgetragen wurden; indessen liegen ihnen doch die Vedas zum Grunde, und sie weichen in Hauptlehren, so viel wir einsehen können, von diesen nicht ab.

Die Lehre von der Einheit Gottes, von dem Wiederkehren dieser Einheit in allem Mannichfaltigen herrscht durchaus (1. 25. 213. 11. 171. 251). Wer Gott kennt ist Gott (1. 262). Wer Gott versteht, ist Gott (1. 393). Gott ist Licht (11. 232) und Zeit (1. 215). Das Ganze wird vorgestellt als ein Mensch (1. 79. 381.) als ein Roß (1. 99.) als ein Baum mit drei Wurzeln, Empfindung, Erhaltung, Zerstörung, und fünf Aesten, Aether, Feuer, Luft, Wasser und Erde (1. 325). Die letzt genannten fünf Elemente kommen auch sonst vor (1. 138. 11. 66). Nach der Zahl wird Alles eingetheilt; fünf Elemente, drei Vedas, zehn Sinne, fünf äußere, fünf innere (11. 8), ja noch manche andere Dinge (1. 306. 307). Es scheint, als ob die Zahlen Drei und Fünf in den älteren Vedas vorgezogen wurden, in dem jüngern Atharvan Veda dagegen die Zahl Sieben. Ueberall herrscht die Lehre von der Einheit des Ganzen; alle Götter sind nur eins (11. 13). Feuer, Wind, Sonne, Zeit, Wasser, Nahrung, Brahma, Mahadeo, Wischnu sind der Körper von Brahm (1. 314). Das Wesen, was im Innern eines jeden Dinges ist, heißt die Seele (1. 195); jeder Mensch hat eine freie und eine gebundene Seele, und beim Scheiden von dem gröbern Körper bleibt sie mit einem feinern

Körper verbunden (1. 249). Die röthe Farbe im Feuer ist die Farbe des Feuers, die weiße Farbe im Feuer ist die Farbe des Wassers, die schwarze Farbe im Feuer ist die Farbe der Erde (1. 84). So in Sonne, Mond, Bliß. Die Bildung des Ganzen aus einem Ei wird ausführlich gelehrt und der Anfang des Ganzen ist das Nichts (1. 27).

Wir finden hier einige Lehren der Naturkunde, welche nicht gewöhnlich sind im Alterthume. Zuerst der Satz, daß in Allem Alles enthalten sei, daß in einem Element sogar die andern sich zeigen; fast wie die Lehre von den Homöomerien, nur wurden die letztern rein körperlich genommen, da hingegen in den Lehren der Vedas überall das Geistige hervortritt. Dann die fünf Elemente, nämlich außer den vier bekannten, ein zarteres Element, der Aether, bis auf Aristoteles in der griechischen Philosophie ganz unbekannt. Endlich die Zahl Fünf als heilige Zahl, da sonst die heiligen Zahlen nur Sieben und Drei sind. Daß einige Zahlen von den ältern Völkern als heilige Zahlen verehrt worden, ist nicht zu verwundern, sondern an sich ganz richtig, denn die Zahl erscheint in der Natur als das rein Zufällige, und darum Geheimnißvolle, Göttliche, weil sie nicht durch innere Gründe bestimmt, sondern äußerlich gegeben, als Wirkung einer fremden Freiheit, als unmittelbare Bildung Gottes in der Natur erkannt wird. Die Zahl Fünf ist häufig in den Eintheilungen der organischen Körper, und

der Mensch wird bald durch die Zahl der Finger daran erinnert.

Ähnlich ist die Schöpfungslehre, welche wir in einem der ältesten Bücher der Indier, in Menu's Gesetzbuche lesen. Wir haben davon eine sehr umschreibende Uebersetzung von William Jones *) mit eingeschobenen Erklärungen, auch ein Bruchstück daraus in dem Versmaße der Ursprache von Fr. Schlegel übersezt **). Der letztere giebt den Inhalt der Kosmogonie kurz in folgenden Worten an. Im Anfange war alles Finsterniß; der Unbegreifliche, Selbstständige erschuf alles, aus seinem eigenen Wesen hervorziehend. Nun folgt das bekannte Bild von Weltei, das auch der ägyptischen Mythologie bekannt war. Dann folgt eine Dreieit geistiger Grundkräfte; aus dem unbegreiflichen Grunde des selbstständigen Wesens ging zunächst der Geist hervor, aus diesem die Ichheit. Alsdann folgen sieben Naturkräfte, die große Weltseele, die fünf Sinnlichkeiten oder Elemente und die Ausflüsse (Matra) des ursprünglichen Selbst, des Atma. Zuletzt kommt die ganze Mannigfaltigkeit einzelner Wesen und entgegensehter Naturen, alle einem un-

*) Institutes of Hindoo law or the Institutes of Menu translat. by Will. Jones Calcutt. 1794. gr. 4. Auch im dritten Theile der Works of Sir Will. Jones. Lond. 1799. 6 Voll. deutsch, Hindu Gesetzbuch u. s. w. übers. von F. E. Hüttner. Weimar 1797. 8.

**) Ueber die Sprache und Weisheit der Indier von Fr. Schlegel. Heidelb. 1808. S. 273 folg.

abwendbaren Schicksale nach unerforschlicher Vorherbestimmung unterworfen.

Brahma, Wischnu, Siwa sind die drei Hauptgötter der Indier und bilden ihre Dreieinigkeit (Trimurti), welche mit ihren drei Häuptern schon auf den ältesten Denkmälern dieses Volkes abgebildet ist. Brahma wird als Schöpfer, Wischnu als der Erhalter, Siwa als der Regierer und der Zerstörer vorgestellt. Damit verbindet die Mythe die Vorstellung von den drei Elementen Erde, Wasser und Feuer, wie die Beinamen der drei Götter in Amarasingh's Wörterbuche, woraus Franz Paullinus von St. Bartholomäus Auszüge geliefert hat, deutlich zeigen *). Ihre Weiber sind Saraswati, die Göttin der Sprache und Geschichte, Lakshmi, die Göttin der Schönheit und des Reizes, und Bhavani oder Parvati, die Göttin der Zeugung und Zerstörung. Zu den Untergöttern gehören Ganesa, der Gott der Geschäfte, vorgestellt mit einem Elephantenrüssel, dem Symbol der Geschicklichkeit; Skanda, der Fürst der himmlischen Heere, der Sternengott und Indra, der Herr der Planeten und der Sonne. Auch haben sie heilige Thiere. Diese sind der Schwan, der Ochse, und die Kuh, der Elephant, ein Käfer mit glänzenden Flügeln und der Kabe.

Ein Hauptzug der indischen Lehren ist die

*) Systema brahmanicum auct. Francisco Paullino a Sto Bartholomaeo Rom. 1781. 4.

Zurückführung auf wechselnde Umläufe des Daseins. Während der Gott nun wachend ist, sagt Menu, da regt strebend sich die Welt; doch wenn ruhigen Sinnes er schläft, sodann schwindend vergeht es all. Wie die Purana's — spätere Sammlungen von Mythen, doch von vielen Indiern als göttliche Bücher verehrt, — lehren, werden vom Anfange der Dinge bis zum Ende, wo die ganze Schöpfung vernichtet sich im höchsten Wesen auflöst, fünf Perioden oder Kalpas sein. Jede Kalpa besteht aus 4320 Millionen Jahren und beschließt mit einer Flut, worauf eine gänzlich neue Bildung der Welt folgt. Man hat über diese Zahl mannigfaltige Betrachtungen angestellt und tiefe Kenntniß darin gesucht, magnetische Perioden und andere Perioden dieser Art, aber die Dauer solcher Perioden ist nicht ohne Zweifel, vielweniger die Deutung. Es ist merkwürdig, daß die Zahl 4320 gerade die Zahl der Minuten in drei Tagen ist, aber eben so leicht könnte man die Zahl der Minuten von jener Zahl ableiten, als diese von der Zahl der Minuten. Die Zahl 4320 ist das Produkt aus 27 und 16; dem Würfel von 3 und dem Biquadrat von 2 mit 10 multiplicirt und stellt eine arithmetische Progression der ersten drei Zahlen über 1 vor. Eine Rücksicht auf Zahlenverbindungen liegt ganz im Geiste des Alterthums, und ich zweifle nicht, daß die sonderbaren Eigenschaften jener Zahl Einfluß auf ihre Wahl gehabt haben. Was noch mehr beweist, daß jene Zahl nicht aus Beobachtung

sondern Schlüssen hervorging ist der Umstand, daß es noch zwei ähnliche Systeme aber von ganz andern Zahlen giebt, welche auch andern Erfindern zugeschrieben werden. Als Erfinder des erwähnten nennt die Mythe Brahma Gupta*).

Mit diesen Umläufen der Welt und Natur hängt die den Indern eigenthümliche Lehre von der Seelenwanderung, so wie von der Verkörperung der Gottheiten, oder den Erscheinungen derselben im Irdischen zusammen. Die letztere wird auf eine gar verschiedene Weise dargestellt, man hat Verkörperungen von Brahma, von Wischnu, von Siwa, nachdem dieser oder jener der drei Götter für höher gehalten wird. Vorzüglich merkwürdig sind Wischnu's Verkörperungen, nicht allein, weil wir in ihnen eine Geschichte der Natur und der Menschheit dargestellt sehen, sondern auch, weil sie, wenigstens in den frühern Zeiten, am allgemeinsten scheinen angenommen zu sein, indem gerade diese der Gegenstand ihrer größern und vorzüglichern Dichtungen sind. Leicht und französisch erzählt sie Poliers Nichte, nach den Lehren eines Pandits, welcher den Oheim unterrichtete **). Drei derselben als Fisch, Schildkröte und Eber beziehen sich auf die Rettung der

*) Asiatic Research. VI. p. 542. VIII. p. 210 (in 8vo).

**) Mythologie des Indous trad. p. Mad. la Chanoinesse de Polier s. d. Manuscrits authentiques apportées des Indes par feu Mr. le Colonel d. Polier. Paris et Rudolstadt 1809. 2. T. 8.

Welt aus den Fluten; Wischnu erscheint darin noch als Thier und zwar in einer Stufenfolge von den unvollkommenen zu den vollkommenen Thieren. In der vierten ist er halb Mensch halb Thier, und zwar Löwe; in der fünften ein Zwerg; in der sechsten endlich ein Brahman, Parasurama; in allen dreien kämpft er mit Riesen, Ungeheuern, Teufeln. In der siebenten führt er als einer vom Kriegerstamme (Kschetrija) unter dem Namen Sritama oder Namtschund Krieg mit Ravana, König von Lanka oder Zeilon, einem Riesen und Ungeheuer, der ihm seine geliebte Sida geraubt hatte. Der Fürst der Affen und Bären, Hanumann, selbst ein Affe, stand ihm kräftig bei, denn noch ist Wischnu mit der Thierheit verbunden. Die beiden Verkörperungen begegnen sich in dieser Erscheinung und kämpfen mit einander, ohne sich zu kennen, endlich erkennen sie sich und die frühere beugt sich vor der spätern. In der achten Verkörperung wird Wischnu zu Madu von Dewagui, der Schwester des Königs Kamsa geboren, von diesem verfolgt, wunderbar gerettet, bringt unter Hirten und deren Weibern eine glückliche Jugend zu, wird Krieger aus Liebe zur Gerechtigkeit, und sein Leben ist eine Reihe von schönen und großen Thaten. Er heißt in dieser Verkörperung Krischna, der Schwarze. In der neunten Verkörperung erscheint er als Buddha, als stiller, weiser Gott. In der zehnten wird er nach einigen als Kops erscheinen.

Die Verschiedenheit der Religionsmeinungen

ist sehr groß in Ostindien. Nach den Vedas ist nur ein Gott; er ist Brahma, er ist Wischnu, er ist Siwa, er ist Indra, er ist Alles. Ueber Brahma, Wischnu und Siwa setzt Paullinus in der oben angeführten Schrift einen höchsten Gott, Parabrahma, und Poliers Pandit nennt diesen höchsten Gott Brahma, dagegen den Gott der indischen Dreieinigheit (Trimurti) Virmah. Die meisten Inder verehren jetzt als den höchsten Gott Siwa, doch stellt man noch in manchen Gegenden Wischnu höher, und vormals scheinen die Verehrer dieses Gottes häufiger gewesen zu sein. Der Kampf der Meinungen hat blütige Kriege, Zerstörungen der Tempel zur Folge gehabt, und noch jetzt vertheidigen die Verehrer jener Gottheiten ihre Meinungen nicht selten mit dem Schwerdte. Brahma hat keine Verehrer und Tempel, woraus man auf Unterdrückung und Vernichtung seiner Anhänger hat schließen wollen, aber es könnte wohl sich darauf beziehen, daß jetzt das schaffende Wort verstummt sei und nichts Neues mehr gebildet werde. Welche Verschiedenheiten von Sekten sich in Indien finden, lernt man besonders aus Buchanan's Reise nach Mysore *). Es giebt Kasten von Webern, Gerbern u. s. w. von welchen einige Wischnuwiten, andere Siweniten sind (I. 236). Eine Kaste von Arzneisammlern verehrt Siwa und Wischnu als denselben Gott (I. 336). Die sonderbare Kaste der Nairen auf der Küste

*) Voyage to Mysore Lond. 1809. 3 T. 4to.

von Malabar verehrt zwar Wischnu, trägt aber die Zeichen von Siwa (II. 408. 513.). Einige Wischnuwiten halten Brahma für einen Sohn Wischnu's (III. 474.). Die Smartal-Brahmanen glauben an Parabrahma oder Narayana als den höchsten Gott, von welchem Wischnu, Siwa und Brahma nur Erscheinungen (Awatar) sind; sie haben drei und dann zehn solcher Erscheinungen für Wischnu. Die Nayngar machen Wischnu oder Narayana oder Parabrahma zum höchsten Gott, welcher vier Awatar für die Engel und zehn für die Menschen hatte; die eilfte, Buddha, wird verabscheut (1. 354. 355). Dieses sind nur einige Beispiele von der großen Mannigfaltigkeit religiöser Meinungen in diesem Lande. Ja es kommen auch Spuren von einem Dienste der Sonne und der Sterne vor. Zu den täglichen Gebeten eines Brahminen gehört ein Gebet an die Sonne *) und eines der größten Opfer der Inder ist das Opfer der Sonne gewidmet**). In der Surya Siddhanta, einem astronomischen Buche der Inder, findet man eine hierauf sich beziehende Mythologie, nach dem Buche über die Statistik von Indien zu Akbars Zeiten, oder dem Ahin Akbari. Die Sonne war Schöpfer; sie brachte die zwölf Zeichen hervor; von diesen kamen die vier Vedas, dann erst die Planeten aus den verschiedenen Elementen. Eben so scheint das sei-

*) Asiatic Researches V. 5. p. 155. (in 8vo.)

**) Fr. Paullini a St. Bartholomaeo Systema brahmanicum.

erliche Opfer dem Feuer dargebracht, eine Spur des persischen Feuerdienstes zu enthalten, zumal da es den in der altpersischen Religion höchst bedeutenden Namen Homam führt.

Wenn die Gelehrten über das Alterthum forschen, so pflegen sie gewöhnlich in zwei verschiedenen Richtungen auseinander zu gehen. Einige lassen die geistigen Vorzüge des Menschen aus einer rohen thierischen Natur sich von selbst entwickeln, ohne fremdes Einwirken, wenigstens soll dieses nur zufälliges Einwirken der äußeren Natur sein, wie wir es noch oft bemerken. Andre hingegen lassen den Menschen vollkommen, dem Geiste, so wie dem Körper nach aus der Hand des Schöpfers hervorgehen, und von seinem ersten, göttlichen Zustande nach und nach bis zum Wilden herabsinken. Jene Lehre könnte man die Lehre von der *generatio aequivoca* der Menschheit nennen, wo das Lebendige hervorgeht aus Schlamm und Fäulniß; ein unerfreuliches seichtes Spiel mit Vorstellungen, wie Condillac's belebte Statue, welche den Arm ausstreckt, und nun gleich sagt, da ist Raum. Die zweite Lehre hingegen verliert sich in mystischen Ansichten und in einer hohlen Bewunderung des Alterthums, die sie für tief ausgeben möchte. Beide nähern sich der Wahrheit von verschiedenen Seiten. Wir dürfen das Grundgesetz der Natur nicht aufgeben, welches wir in den vorigen Abschnitten bestätigten sahen, und welches wir an jedem einzelnen Menschen wahrnehmen, daß nämlich die Natur in al-

len ihren Bildungen von dem Unentwickelten zu dem Entwickelten fortgehe. Wir sagen nicht, vom Unvollkommenen zum Vollkommenen, denn jenes zeigt sich oft in einer größern Gestalt, als dieses. Darin hat also die erste Lehre Recht, daß sie von keinem ausgebildeten Zustande der Menschheit ausgeht, der gegen das Entwickeln des Kindes zum Jüngling und Manne streitet, wenn sie gleich darin zu weit geht, daß sie das Alterthum zu sehr an Bildung herabsetzt, und als erfahrener Mann des Jünglings hohen Sinn verachtet. Aber darin hat auch die zweite Lehre Recht, daß sie glaubt, ohne das Göttliche, wie es auch im Menschen erweckt oder erwacht sein möge, bleibe der Mensch auf der Stufe des Thiers stehen, und erhebe sich auch nicht von einer Stufe der Menschheit zur andern, wenn sie gleich darin zu weit geht, das Fortschreiten der Menschheit ein unaufhörliches Sinken zu nennen. Damit ist aber nicht ausgeschlossen, daß hier ein Volk sinken könne, indem sich dort eines erhebt, und daß auch wohl im Ganzen Rückschritte geschehen, welche doch durch späteres Fortschreiten aufgehoben werden. Dieses nur zur Rechtfertigung unserer Ansichten des Alterthums.

So scheinen in der Brahmareligion die Spuren von einer Stufenfolge alter Religionen zu liegen. Zuerst finden wir den Sonnen und Sternendienst in dieser Lehre, sowohl in dem Opfer der Sonne dargebracht, als in den Gebeten an die Sonne, dann auch in den Gottheiten Skanda und

Indra. Mit dieser ältesten aller Religionen, wozu die Völker auch wieder herabsinken, wenn sie verschlossen auf fernen Inseln in einem schönen Klima sich der Sinnlichkeit ganz hingeben, wie die Bewohner der Südseeinseln, wird auch die Verehrung der Zahl Sieben als Zahl der Tage des Mondwechsels und der Planeten herrschend. Die Verehrung der Zahl Drei bezeichnet das Erwachen der Größenlehre überhaupt, so wie der Rechenkunst insbesondere. Die Verehrung der Zahl Fünf, den Indiern allein eigen, und offenbar später, deutet auf eine genauere Naturbeobachtung, als wir bei den andern Völkern finden. Dem Sterndienste folgte der Naturdienst, zuerst sinnlich als Verehrung der Elemente, der nützlichen Thiere, dann geistig als Verehrung der Naturkräfte, der Entstehung, Erhaltung und Erzeugung, auch gehört hieher bei dem naturbeobachtendem Volke der Indier der Glaube an die wechselnden Umläufe der Natur und der Menschheit. Die Volksreligion in Ostindien scheint sich niemals über diesen Naturdienst erheben zu haben, so wie sie sich noch jetzt nicht darüber hebt. Eine Verfeinerung dieser Religion ist der Feuerdienst der alten Perser als Darstellung von Licht und Gut im Gegensatze von Dunkel und Böse, wovon sich Spuren in der Brahmalehre finden, welche das Feuer eine Gottheit nennt *). Endlich folgt die Lehre von der Einheit Gottes des Schöp-

*) Asiat. Research. V. 8. p. 432. 434.

fers, Erhalters und Regierers in der indischen Religion offenbar auf den Naturdienst des Volkes gestellt, der das Gebäude bildet, wovon diese Lehre der Gipfel ist. Sie herrscht in den Vedas, und ist dort mit einem philosophischen Tiefsinne behandelt, welcher von ihrer spätern Ausbildung zeugt. Wenn wir die verschiedenen Religionen Indiens auf diese Weise folgen lassen, so gehen wir von dem oben ausgeführten Grundsatz aus, daß immer das Unentwickelte dem Entwickelten vorausgehen, und daß ein sinnlicher Sternendienst und ein sinnlicher Naturdienst dem geistigern Naturdienste, so wie dieser der höhern Lehre von der Einheit Gottes voraus gehe.

Ähnlich im Aeußern und doch wesentlich verschieden ist die Buddhalehre. Für dasselbe Volk gelehrt, stimmt sie mit der Brahmalehre sehr oft zusammen, in der Zeitrechnung, den Weltperioden, der Seelenwanderung, der mythischen Erdbeschreibung, der Verehrung des Ganesa, der Kali (der bösen Gottheit), des Kartikeja oder Skanda, den heiligen Orten, und selbst in der Erscheinung des Buddha, so daß man sie wohl für eine Schwester derselben halten kann, aber für eine sehr ausgeartete Schwester. Die Dreieinigkeit herrscht in ihr nicht mehr; die Menschen sind alle von einer Art, die Verehrung des Feuers findet nicht statt. Vorzüglich aber unterscheidet sie sich dadurch, daß sie das Dasein eines Raumes und einer Welt von Ewigkeit lehrt, welche durch Naturkräfte, regiert von einer Moth-

wendigkeit, oder einem Schicksale zerstört und wieder gebildet wird. Nach vielen Umstaltungen entstand die jetzige Welt aus dem Wasser eines großen Regens, durch Wind erregt und gegründet auf einer Sammlung erdiger Theilchen. Zuerst brachte die Welt erhabene, göttliche, wunderbare Wesen hervor, später Menschen, und auch diese wurden nach und nach zu den jetzigen, irdischen Geschöpfen umgestaltet. Unter den göttlichen Wesen nimmt Buddha den ersten Rang ein. Diese Lehre herrscht in Zeilon, und es scheint, als ob dieses Land ein früher Sitz derselben gewesen sei *), ungeachtet sich dort auch zerstörte Tempel der Brahmareligion finden **); von Zeilon kam sie durch Arrakan nach Burmah***). Die Burmaner schickten zwei Gesandten nach Zeilon, um die heiligen Religionsbücher von dort zu holen. Sie glauben, Gautama, so nennen sie Buddha, habe im sechsten Jahrhunderte vor Ch. G. gelebt. Von dort verbreitete sich die Lehre wahrscheinlich nach Siam. Die Sinesen sagen, die Bonzen und ihre Lehre sei aus Indien gekommen im achten Jahre der Regierung von Mimi oder 65 Jahre vor Ch. G.. Sie setzen hinzu, ein Siamer habe die Lehre des Fo 1000 Jahr vor Ch. G. erfunden, wovon aber

*) Joinville in Asiat. Research. V. 7. p. 397.

***) Asiat. Research. V. 6. p. 438.

****) Symes's Embassy to Ava Lond. 1800 4. T. I. 326. II. 315. Buchanan Asiatic Research. V. 6. p. 136.

die Siamer nichts wissen, doch vermuthet La Loubere *), daß die Lehre von Siam aus nach China gekommen sei. Nach Japan verbreitete sich der sinesische Götzendienst unter dem Regenten Synmis, welcher 29 Jahre v. Ch. Geburt zur Regierung kam **), welches mit der Angabe der Sinesen wohl zusammentrifft. Die Japaner behaupten, ihr Schacka, der Stifter ihrer Religion, welche Buddhistisch ist, sei 601 vor Ch. G. geboren. Nach desselben Kämpfers Nachrichten rechnen die Siamer, vom Tode des Samana Kantama bis 1690 eine Anzahl von 2234 Jahren, also wäre dieser 544 Jahre v. Ch. G. gestorben (l. 48.). In Tibet und Nepal, so wie bei den Mongolischen Völkern, herrscht die Buddhalehre; doch läßt sich nicht ausmachen, ob sie geradezu von Indien oder aus China kam. In Kaschmir wechselte die Brahmalehre mit der Buddhalehre ***). Buddha der Inder und Zeilaner ist Gautama der Burmanen, Rodom, oder Saman Rodom der Siamer, So der Sinesen, Schacka der Japaner, Put oder Pu der Tibetaner, auch Maha Muni der große Lehrer, Dherma Radscha (König Hermes) der Butaner und Hindostaner, Schiga Muni der Kalmyken.

In der Brahmalehre und Buddhalehre sehen wir

*) Descript. du Royaume d. Siam. Amsterd. T. 1 p. 407.

**) Engelb. Kämpfers Geschichte v. Japan. Th. 1. S. 194

***) Ayeen Achary T. 2. p. 143

wie eine frühe Spaltung des menschlichen Geistes. Dort ist das eine, Freie, Zweckmäßige der Anfang aller Dinge, hier das Mannigfaltige, Nothwendige, Zwecklose. Sie geht durch die ganze Geschichte.

Es ist die Frage, welche von beiden Lehren älter sei. Buchanan hat mit vielen Gründen für das Alter der Buddhalehre gestritten*) Colebrooke hat seine Gründe zu widerlegen gesucht**). Ein neuer scharfsinniger Schriftsteller hat der Buddhalehre den Preis des Alters durch eine große Menge von Gründen zuerkannt***). Die Frage läßt sich nicht unbedingt beantworten.

Daß die Namen Buddha, Kodom, Gautama, Ihot nichts als Gott bedeuten, geht aus der Ähnlichkeit der Namen deutlich hervor und die Verbreitung dieses Namens ist bloß Verbreitung eines Sprachstamms. Aber wir haben Ursache zu glauben, daß jener Name besonders der Religion angehört, welche die Materie, das Chaos, die Erde wo nicht älter doch ihrem Ursprunge nach unabhängig macht von der Gottheit. Denn überall, wo die ältere Buddhalehre herrschte, stellte sie die Materie und ihren Ursprung von Ewigkeit durch einen Zufall oder durch die Nothwendigkeit als eine Grundlehre dar. Ihrer Natur nach fällt sie ursprünglich mit

*) Asiat. Research. V 6 p. 164.

**) Asiat. Research. V. 9 p. 292.

***) Die Vorhalle europäischer Völkergeschichte vor Herodotus v. C. Ritter. Berlin 1820. S. 25 folg.

der ältesten aller Religionen mit dem Naturdienste zusammen. Aber sie hat in Indien eine Ausbildung bekommen, in der sie weit schärfer und bestimmter als jene wilde Religion die Materie dem Geiste gegenüber stellt. Sie mag jünger sein, als die Brahmalehre, wo die Trimurti nur drei Elemente, oder drei Naturerscheinungen, Entstehen, Erhalten und Zerstören bedeutet. Dieses geht auch klar daraus hervor, daß Buddha schon in der Brahmalehre zu den Avatars von Wischnu gehört, und sogar von einigen als ein solcher verabscheut wird; er wurde nämlich als später den jüngern Avatars angereiht. Buddha ist der bis zur Allherrschaft gesteigerte Wischnu. Dagegen erscheint die Lehre der Vedas mit ihrer hohen Einheit Gottes, mit ihrer Schöpfung aus den Gedanken Gottes später als die Buddhalehre, vielleicht durch diese veranlaßt, indem nur dann erst der Begriff der rein geistigen Einheit gefaßt werden konnte, nachdem man den Begriff von der Materie schärfer gefaßt hatte. Die Spaltung unter den Völkern durch diese völlig entgegengesetzten Lehren ist leicht zu begreifen, und wenn man bedenkt, daß der Mensch seinen Ursprung aus dem Göttlichen dadurch beurfundet, daß er Theil nimmt an dem Göttlichen, und mit einer Hefigkeit, wie man von dem bloß nach Wolleben trachtenden Thiere nicht erwartet; so werden die Religionskriege zwischen den Brahministern und Buddhisten nicht sonderbar scheinen.

Wenn aber die Birmahner, Siamer, Japa-

ner ihren Buddha in das sechste Jahrhundert v. Ch. G. versetzen, so ist hier ohne Zweifel von einer spätern Ausbildung der Religion die Rede und von einem Priester, der Einrichtungen des Glaubens und der Kirche traf, wie wir sie noch unter den Völkern finden, wo die neuere Buddhalehre herrscht. Diese großen Männerklöster, der geistlichen Betrachtung und dem Lobe Gottes geweiht, das Abzählen der Gebete nach dem Rosenkranze, die Polyandrie sind ohne Beispiele in der alten Welt. Buddha war schon in der philosophischen Darstellung der Religion zu einem Maha Muni zu einem großen, unsterblich gewordenen nicht ursprünglich unsterblichen Lehrer herabgesunken, es ist also nicht zu verwundern, daß man den zweiten großen Muni wie den ersten, einen Gott, einen Buddha nannte. Ob nun die chronologische Angabe jener Völker richtig sei, mögen Geschichtsforscher untersuchen.

Die Kasten sind schon früh als eigenthümlich der Brahmareligion anerkannt worden. Die Brahminen drangen nach ihrer eignen Angabe durch den Paß von Hurdwar (Haridwar) nach Indostan; die alten Sagen reden von Kriegen zwischen diesem Priesterstamme und den Kriegern (Kschetrijas); wahrscheinlich ist es also, daß diese Kasten durch Krieg und Unterjochung fremder Völker, woran Indien reich ist, entstanden. Mit und nach diesem Einbruche in Hindostan aus dem nördlichen Persien bildete sich vermuthlich der Naturdienst jener Völker zur Brahmareligion aus. Denn

außer Indien finden wir diese Religion nicht so gut ausgebildet, und den alten Denkmälern in Indien zufolge war sie dort einst herrschend. Wann dieses geschah ist schwer zu sagen; doch scheint dieses nicht vor Cyrus geschehen zu sein, denn Herodots Nachrichten reden nur von kleinen Staaten in Indien, und sogar von dort noch wohnenden schwarzen und überhaupt dem wilden Zustande nahen Völkern. Noch war also nicht ein Volk, eine Religion, eine Sitte, weit in dieses Land eingedrungen und weit herrschend geworden.

2.

Altpersische Lehre.

In der Nähe von Indien, im alten Persien stralt uns eine schon sehr gereinigte Religion entgegen. Sie bedarf der Symbole nicht, deren sich die Religionen Indiens fast immer bedienen; sie hat sich der Sprache ganz anvertraut und nur im reinen Feuer stellt sie die Gottheit dar. Das Alterthum nennt einen Stifter dieser Religion Zoroaster oder Zerduscht. Anquetil du Perron, ein Mann voll von einem hohen, reinen Eifer brachte die Religionsbücher der Perser mit großer Anstrengung aus Indien, und machte sie durch eine französische Uebersetzung bekannt. Wir besitzen davon eine sehr gute Uebersetzung ins Deutsche mit Zusätzen vom Uebersetzer, welche derselben einen großen Vorzug vor dem französischen Werke

geben*). Daß diese Schriften aus verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Verfassern herrühren, ist kein Zweifel, ja diese Behauptung bezieht sich nicht allein auf ganze Bücher, sondern auf einzelne Stücke derselben. Viele sind unstreitig sehr alt, und mögen von Zoroaster selbst ausgezeichnet sein, so wie die ganze Lehre gewiß sehr alt ist, Das Einfache derselben deutet auf einen einzigen Urheber, der die Volksreligion von den mannigfaltigen Lehren reinigte, und ihr innern sichern Zusammenhang gab. Folgendes stellt die Hauptlehren dieser Religion dar.

Aus der unbestimmten Zeit ging hervor' Ormuzd (Ehoro mezdao in der Zendsprache) der Erstgeborne der Wesen, wohnend im Urlicht, Schöpfer alles Reinen und alles Guten, durch Honover, das schaffende Wort. Nach ihm trat Ahriman (Engereheh meenioesch) aus, derselben Zeit hervor, erst gut, dann aus Neid gegen Ormuzd böse, Schöpfer des Bösen und des Todes, wohnend in Finsterniß und Herrscher im Reiche der Finsterniß und der Tiefe. Jenem gebührt Anbetung, gegen diesen soll der gute Mensch kämpfen. Die Zeit, die Mutter beider Götter wird nicht als Gottheit verehrt und nicht persönlich dargestellt, es ist daher sehr wahrscheinlich, daß sie nur ein später Zusatz einer Philosophie ist, welche

*) Zend Avesta, Zoroasters lebendiges Wort 1. Th. Niga, 1776. 2. u. 3. Th. v. J. F. Kleuker das. 1777. Anhang zum Zend-Avesta v. J. F. Kleuker das. 1. B. 1781 2. B. 1784. 4.

bemüht war, dieser Lehre die Einheit zu geben deren sie zu ermangeln scheinen.

Alles von Ormuzd Geschaffene hat seinen Schutzgeist, seinen Ferwer. Er ist der Gedanke des Schaffenden vor der Schöpfung, das Wesen des Geschöpfes, unsterblich und rein, wie alles, was Ormuzd schuf. Aber zum Körper übergegangen ist das Geschöpf Ahrimans Angriffen unterworfen, denn der dunkle Körper gehört schon in Ahrimans Reich.

Sechs Geister der ersten Ordnung, Amshaspands (Emesche sepeante) umgeben den Thron des Höchsten, und machen mit ihm sieben. Sie heißen: Bahman, König des Lichts und des Himmels; Ardibehescht, Feuer und Gesundheit gebend; Schahriver, Schöpfer der Metalle und Vater des Mitleids; Sapandomad, Ormuzd geborene Tochter, Mitbilderin des ersten Menschenpaares; Rhordad, König der Jahre, Monate, Tage; Amerdad, Schöpfer der Bäume und des Getreides. Eine Menge Izeds, Geister der zweiten Ordnung, beherrschen die Natur.

Alles dieses ergiebt sich aus Vendidad, einem der ältesten der Zendbücher. Was folgt, ist aus Bundehesch genommen, einem wahrscheinlich spätern Buche, doch wird darin stets das alte Gesetz angeführt. Zuerst schuf Ormuzd das Licht, das Feuer und die Sterne, darauf das Wasser, welches die Erde bedeckte, durch einen himmlischen Wind an der Oberfläche gehoben wurde und Wolken bildete. Ein solcher Wind ist auch in

der Buddhalehre und namentlich in den Lehren der Tibetaner ein wichtiges kosmogonisches Mittel. In der dritten Zeit ward die Erde geschaffen, schon undurchsichtig und zum Theil Ahrimans Gebiet. Albordsch wurde zuerst erhoben, der Mittelberg, der ganzen Erde Wurzel. So steht auch nach der alten Erdbeschreibung der Indra, in der Mitte der Erde, der Berg Meru, die Stütze des Ganzen. Aus der Quelle Ardechsur strömt alles Wasser der Erde. Dann wurden Bäume geschaffen. Anfangs ließ Ormuzd einen Baum hervorgehen, der war dürr, aber Amshaspand Amerdad setzte den Baum in das Wasser, welches Taschter ausgoß, und es wuchsen Kräuter und Bäume hervor auf der Erde, wie Haare auf des Menschen Haupt. In der fünften Zeit schuf Ormuzd die Thiere, und zwar zu erst einen Stier, welchem Ahriman den Tod gab, und aus welchem sich nach dem Tode die Thiere nebst den Heilkräutern entwickelten. Endlich wurde der erste Mensch Raïomorts aus dem Stiere gebildet; aus dem Samen entstand ein Doppelbaum, und daraus das erste Menschenpaar. Nach dieser sechsten Zeit folgte das Ruhefest.

Zwölf Jahrtausende führen Ormuzd und Ahriman eine wechselnde, streitende Herrschaft. Endlich wird Ormuzd siegen und die gränzenlose Zeit beginnt von Neuem. Hierin, so wie noch in manchen andern Stücken erscheint deutlich eine Aehnlichkeit zwischen der Religion der Hindus und der Perser. Doch wir verweisen diejenigen, welche

die altpersische Lehre genauer kennen wollen, auf folgendes Werk: Die heilige Sage und das gesammte Religionsystem der alten Baktrier, Meder und Perser oder des Zendvolks von J. G. Rhode. Frankfurt a. M. 1820. Seit Kleuker hat kein Gelehrter die Zend Avesta so genau durchforscht und so vielen Scharfsinn zur Erklärung derselben angewandt, als der Verfasser. Das Buch verbreitet über viele Theile des Alterthums ein großes Licht.

Nur in der Anwendung, welche der Verfasser von dem Gebrauche der Zendschriften zur Bestimmung des ältesten Zustandes der Erde macht, können wir ihm nicht beistimmen. Daß sich das Klima in den ältesten Zeiten geändert, beweiset er unter andern Gründen auch durch folgende Stelle aus Vendidad: „Die erste Wohnstadt des Segens und des Ueberflusses, die ich, der ich Ormuzd bin, ohne alle Unreinigkeit schuf, war Eri = ene = Weedscho, hierauf kam der todeschwangere Abhriman und bereitete im Flusse der Eri = ene = Weedscho trankte, die große Schlange des Winters, der vom Dew kommt. Hier waren nur zehn Monate des Winters und zwei des Sommers (vorhin dauerte die Wärme sieben Monate und der Winter fünf). Der Winter gießt Kälte aus über Wasser, Erde und Bäume; sehr hart ist er mitten in Eri = ene = Weedscho, aber diese Peitsche wird den Menschen Segen, denn kaum hat sich der Winter sehen lassen, so wachsen alle Güter in Ueberfluß.“ Dann schuf Ormuzd Soghdo,

Moore, Bakhdi, Nasae. Der Verfasser versteht diese Stellen zu wörtlich. Nur in der Mitte des Landes mag der Winter zehn Monate gedauert haben, wovon auch weiterhin gesagt wird, daß der Winter dort sehr hart sei, in der Ebene war er ohne Zweifel viel gelinder, sonst ist es wohl nicht möglich, daß sobald sich der Winter sehen lasse, alle Güter im Ueberflusse wachsen. Die Worte: vorhin dauerte die Wärme sieben Monate und der Winter fünf, ist gewiß eine Glosse. Mag sie auch in den Text gehören, so bleibt doch die ganze Darstellung nur eine Aufzählung der Provinzen des Zendreiches, welche Ormuzd alle als Wohnungen des Ueberflusses schuf, welchen aber Ahriman Fehler zugesellte. Dieses ist die altpersische Ansicht der Welterschöpfung überhaupt. So schuf Ahriman in Soghdo Fliegen, in Moore böse Reden, in Ber-ene sogar die Zeiten der Weiber. Es herrscht in der ganzen Lehre die Ansicht, daß zuerst Ormuzd alles Reine, Lebendige und Helle schuf, Ahriman aber in die Schöpfung das Unreine, Tod und Finsterniß brachten, und die letzten Beispiele zeigen, daß hier die Sache nicht historisch sondern als philosophischer Satz zu nehmen sei. Auch finde ich in der Reihe, wie die Provinzen a. a. O. aufgezählt werden, nicht die Reihenfolge der Wohnsitze, welche das Zendvolk nach und nach einnahm, wie der Verfasser meint, der dieses Volk von den höchsten Gebirgen in Mittelasien nach Soghdo (Sogdiana) u. s. w. herabsteigen läßt. Denn erstlich ist dieses nir-

gends ausgedrückt und dann wird erst Moore, darauf Bakhdi, endlich Nesae, als gelegen zwischen Moore und Bakhdi angeführt, also nicht in der Folge der Wanderungen. Bakhdi soll Balk, Moore soll Meru, Nesae aber Nisa sein und dieses ist der Ähnlichkeit der uralten Namen wegen höchst wahrscheinlich. Aber Balk liegt in der Ebene weit nordwärts vom Hindu Kusch, Nisa weit südwärts, Meru ist ein Berg nahe bei Nisa, wie Arrians Nachrichten von dem Zuge Alexanders deutlich lehren, und wir haben hier gar große Sprünge fast von einer Gränze des Reiches zur andern, über den Hindu Kusch, nächst dem Himalaya den höchsten Bergzug in Asien. Der alte Sänger zählte also wahrscheinlich die Provinzen des Zendreiches auf, nicht geographisch, sondern nach einem andern Range durch Größe, Reichthum, Volksmenge, oder was es sonst sein mag, bestimmt, und von einer Wanderung ist hier keine Rede.

Ich kann mich von der Meinung Anquetils und Kleukers nicht entfernen, daß Cери-ene-Beedscho das alte Medien und Armenien war. Kalt genug in seiner Mitte, fruchtbar in seinen Abhängen, und bewässert durch den Kur, erfüllt es die Bestimmungen der Zend Avesta. Die Zendsprache, nicht allein eine Mutter des Sanskrit, sondern auch der griechischen, römischen und slavischen Sprachen, konnte wohl in keinem gelegern Mittellande gesprochen werden als in Medien und Armenien. Beide Länder waren das

Mutterland unserer Obstarten, des Weinstocks und mancher, wo nicht aller Getreidearten, wie wir in dem fünften Abschnitte gesehen haben. Hierzu kommt die Uebereinstimmung der Namen. Nach Herodot (L. 7. c. 62.) hießen die Meder früher Arier, und in Armenien, Erivan, Erzerum, Iran ist der Name Eri bis auf diese Zeiten geblieben. Es gab dort eine mythische Zeit, wo unser Ackerbau und unsere Lebensart zuerst gegründet wurde; diese Zeit wird mit Ossjemschids Regierung bezeichnet. Gegen den kalten Winter baute Ossjemschid nur den Ber (Behr) einen geschützten Ort, damit die Menschen gemächlicher leben konnten, wie in dem vierten von Rhode angeführten Bruchstücke aus Vendidad deutlich gesagt wird. So wird Alles erklärlich, und es bedarf keiner großen Revolution der Erde, von denen die Naturkunde nichts weiß.

In den sinnreichen und vortrefflich ausgeführten Untersuchungen über das Alter der Zendschriften, können wir dem Verfasser hier nicht folgen. Die in ihren Gründen einfache Lehre der Zend Avesta, deutet ihrem Ursprunge nach auf ein hohes Alterthum, und ich möchte nicht zweifeln sie für älter zu halten als die Brahmalehre. Alle Gründe des Verfassers dafür bleiben unerschüttert, man mag den Stammsitz des Zendvolkes nach den Gebirgen von Mittelasien oder nach den Gebirgen von Vorderasien verlegen.

Die obengedachte Vorstellung von einem Herabwandern des Zendvolkes von dem hohen

Gebirge in Mittelasien bringe der Verfasser mit einer andern zusammen, welche er in in einer kleinen Schrift: Ueber den Anfang unserer Geschichte und die letzte Revolution der Erde, als wahrscheinliche Wirkung eines Kometen v. J. G. Rhode, Breslau 1819. 78 S. 8. ausgeführt hat: Er glaubt nämlich die letzte Revolution der Erde habe ein Komet hervorgebracht, welcher das Wasser hob und eine Ueberschwemmung verursachte, wodurch die damals lebenden Thiere unter die Erde kamen. Die Menschen retteten sich nur in den Gebirgen, das Zendvolk in Tibet zog von dort wieder herab, als die Erde abtrocknete. Zugleich bekam die Aere der Erde eine andere Richtung, und vormals warme Länder wurden sehr kalte. Der Verfasser findet in den Zendbüchern Stellen, welche von einer großen Revolution reden, durch einen Drachens Stern oder Schweifstern (Kometen) hervorgebracht. Allerdings merkwürdige Stellen, aber so wie sie der Verfasser anführt, sagen sie nur, daß der Komet die Erde verbrannte, daß glutheißes Wasser auf die Bäume herabregnete, und die Bäume bis zur Wurzel verdorrten, daß darauf der Stern Taschter Wasser herabgoß, und das Wasser manns hoch die Erde bedeckte. Wäre in dieser Erzählung von einer allgemeinen Erdrevolution die Rede, so würde wahrlich nicht gesagt sein, das Wasser habe nur manns hoch gestanden; die alte dichterische Erzählung ist übertreibend, nicht vermindern. Unstreitig bezieht sich die Nachricht in der Zend-

Avesta auf eine besondere Naturbegebenheit, in welcher Brand und Hitze die Hauptsache waren, und worauf starke Regengüsse folgten. Man denkt sogleich an einen vulkanischen Ausbruch, wobei solche Regengüsse gewöhnlich sind. Es ist ein sehr natürlicher Aberglaube, daß ein Komet, diese ungewöhnliche Erscheinung, das Ungewöhnliche verursacht habe; das Volk bringt eine große Hitze zur Zeit eines Kometen sogleich in eine ursächliche Verbindung mit ihm, indem der Gelehrte, zweifelnd, dieses für Zufall hält.

In dieser alten Lehre kommt ein mythisches Wesen vor, Hom oder Heomo genannt, in den Zendbüchern oft als ein großer Lehrer dargestellt. So betrachtet ihn Rhode, Herder verknüpft ihn mit einem ältern Zoroaster, und Anquetil und Kleuker halten ihn für einen Dämon, wie ihn auch die griechischen Schriftsteller darstellen. Aber Hom bedeutet auch eine Pflanze oder vielmehr ein Arzneimittel aus einer Pflanze, denn es heißt in Vendidad: Hom war anfänglich Mittel gegen physisches und moralisches Uebel, in den letzten Zeiten ist es Zoroaster durch seine Sendung *). und Zoroaster sagt im Izeschne: Ich bin der reine Hom, der dem Leben Dauer giebt, wer zu mir redet, wer mich isst, mit Feuerbrunst zu mir ruft und demüthiges Gebet mir opfert, der nimmt von mir die Güter dieser Welt (a. a. O. B. 1. S. 114). Hom war nach Rhode ein Arzt; sein

*) Zend-Avesta B. 2. S. 331.

Ferber, sein Schutzgeist giebt und ist selbst die Heilkraft der Pflanze Hom *). Eine Erklärung, welche für spätere Zeiten sehr genügend erscheint, aber nicht für jene frühern Zeiten, wo der Mensch von dem Sinnlichen ausgeht. Das Arzeneimittel war ohne Zweifel das früher Verehrte, als der Arzt, der es brauchte. Im Allgemeinen kann der Arzt wohl göttliches Ansehen erhalten, aber wirkt er nur durch ein Mittel, so wird auf dieses die Verehrung und mit Recht fallen. Hier liegt wahrscheinlich eine frühe Quelle der ganzen Arzneikunde verborgen. Das Heilbringende erhielt überhaupt den Namen Hom, und so auch jeder große Geseßlehrer und Arzt, u. s. w. denn in den frühern Zeiten vereinigt der Lehrer alle Wissenschaften. Es wäre nicht unwichtig zu wissen, welche Pflanze Hom sei. Kleuker hält sie wegen der Ähnlichkeit des Namens für einerlei mit dem *ἀμωμον* der Griechen und dieses hat allerdings die größte Wahrscheinlichkeit. Aber es haben schon so viele Ausleger vergeblich gesucht dieses *Amomum* zu bestimmen, daß es abschrecken muß, dergleichen wieder zu versuchen. Die Geschichte dieser Bestimmungen erzählt Sprengel in seiner *Historia Botanices* (T. 1 p. 140. 247) sehr genau; er selbst vermuthet die Pflanze sei *Cissus vitiginea*. Nur eine Beschreibung haben wir bei den Alten und zwar von Dioskorides (L. 1 c. 14) Er sagt: „*Amomum* ist ein kleiner Strauch wie

*) Die heilige Sage. S. 118.

ein Weinstock, von um sich gewundenem Holze; er hat eine kleine Blume wie *Leucojum*, Blätter der Faunrube (*Bryonia*) gleich. Das beste *Almomum* ist das Armenische, goldgelb von Farbe mit röthlichem Holz, gehörig wohlriechend, (das Medische, weil es in Ebenen und feuchten Orten wächst ist schwächer), ferner groß und gelblich, zart anzufühlen, safrig von Holz, der Geruch wie *Dosten* (*Origanum*), (das von Pontos ist röthlich, nicht groß, nicht schwer zu zerbrechen) traubig, voller Samen, stark von Geruch. Man muß das frische, weiße oder röthliche wählen, nicht das zusammengefilzte oder geflochtene sondern das lose, samenvolle, traubige (*Sorquades*), schwere, sehr wohlriechende, ohne Schimmel, scharfe, im Geschmack beißende, einfarbige und nicht gefleckte. Es hat eine erhitende, zusammenziehende, schlafmachende auch schmerzstillende Kraft, wenn es auf die Stirne gelegt wird.“ Es spricht sehr für die Uebereinstimmung von *Hom* und *Almomum*, daß die letztere Pflanze in Armenien und Medien wachsen soll. Auf einen *Cissus* hat Sprengel glücklich gerathen, denn viele Arten sind wohlriechend, scharf und gewürzhalt. Wenn auch *C. vitiginea* nicht so weit nördlich wachsen sollte, so möchte doch wohl eine andre, vielleicht nicht beschriebene Art von *Cissus* dort gefunden werden.

Das Wort *Hom* ist den Hindus ebenfalls heilig. Es muß mit Andacht leise gesprochen oder gemurmelt werden, wenn es zu dem Zwecke des Betenden dienen soll. Mir ist keine Erklärung

dieses Gebrauchs in der Religion der Hindus bekannt. Das Wort, der Gebrauch und vielleicht die ganze Religion der Hindus haben ihre tiefe Wurzel im Altperasischen.

3.

Mosaische Schöpfungslehre.

Wir betrachten die Mosaische Schöpfungsgeschichte nur in Bezug auf Naturwissenschaft ohne Rücksicht ihrer Bestimmung als Religionslehre. Sie besteht aus verschiedenen Urkunden, deren Unterschied Astruc zuerst eingesehen, Eichhorn aber zuerst genau dargethan hat. Die erste Urkunde nennt Gott immer Elohim und redet in einem erhabenen, des Gegenstandes durchaus würdigen Ausdrücke. Der Inhalt derselben, wie ihn das erste Kapitel im erste Buche Moses angiebt, darf hier wohl als überall bekannt vorausgesetzt werden. Die Geschichte der Natur steht in einzelnen großen Zügen vor uns. Elohim, Schöpfer des Ganzen; Alles mit Wasser bedeckt und Finsterniß; Licht erscheint; Wolken sammeln sich über der Erde; Erscheinung des Trocknen; die Gewächse; Bestimmung der Jahreszeiten und Tageszeiten; Würmer, Vögel, größere Thiere und zuletzt der Mensch; eine steigende Folge vom weniger Gebildeten zum Ausgebildeten.

Uebereinstimmung mit andern Kosmogonien ist hier deutlich, besonders mit der Persischen. Der Geist auf dem Wasser schwebend nach der

Mo-

mosaischen Lehre gleicht dem Winde, welcher nach Zend-Avesta die Wolken emportreibt, Regen zu bilden; nach beiden Lehren wird die Schöpfung in sechs Tagen vollbracht, am siebenten ist Ruhefest; nach beiden entstehen zuerst Gewächse, dann Thiere, dann der Mensch. Die mosaische Lehre verwarf nicht, was uralte Sage richtig überliefert hatte, sie macht nur alles einfacher und von Gott unmittelbar abhängiger. Dürfte man annehmen, daß einige Versehungen in dieser Urkunde zufällig geschehen sind, so möchte man vorschlagen, das Werk des vierten Tages vor das Werk des dritten Tages zu setzen, wodurch nicht allein die Uebereinstimmung mit der persischen Lehre genauer, sondern auch die ganze Folge natürlicher sein würde *).

Auf diese Urkunde folgt eine andere, welche Gott nicht bloß Elohim, sondern beständig Jehova Elohim nennt, welche nicht so erhaben redet und in manchen Dingen von der vorigen abweicht. „Dieses“ sagt sie, „sind die Erzeugnisse des Himmels und der Erde beim Erschaffen an dem Tage, als machte Jehova Elohim die Erde und den Himmel, und alles Gesträuch des Landes war noch nicht auf der Erde, und alles Kraut des Landes sproßte noch nicht, denn noch ließ nicht regnen Jehova Elohim auf der Erde, und

*) Vergl. J. J. Gablers neuer Versuch über die mosaische Schöpfungsgeschichte. Altorf 1795. 8. Moses und David keine Geologen, von D. J. Pott. Berlin 1799. 8.

noch war kein Mensch zu bauen den Erdboden. Und Wolken erhoben sich von der Erde und tränk-
ten die ganze Fläche des Erdbodens. Und es
bildete Jehova Elohim den Menschen, Staub
von dem Erdboden, und er bließ in seine Nase
Athem des Lebens, und es wurde der Mensch zur
lebendigen Seele." Weiter wird gesagt, daß
Gott den Menschen in einen Garten in Eden
setzte, daß in Eden ein Fluß entsprang, welcher
sich in vier aus einander fließende Arme theilte.
Die Sage nennt sie Pison, Gihon, Hiddekel und
Frat. Die Namen zweier Flüsse sind deutlich ge-
nug, Frat ist noch jetzt der Name des Euphrats
im Orient, und Diglat, Deglat, Dekla der Na-
me des Tigris, ganz übereinstimmend mit Hidde-
kel, auch wird von diesem gesagt, er fließe vor
Assyrien. Pison hat große Ähnlichkeit mit dem
Phasis der Alten; er soll das Land Havila um-
fließen, wo sich Gold finde, und das Gold des
Landes sei gut, auch finde man dort das Bedo-
lach und den Stein Soham. Diese beiden letz-
ten Worte zu deuten, haben sich die Erklärer viele
Mühe gegeben, aber es ist bei schwankenden Ver-
muthungen geblieben. Daß Colchis, wodurch der
Phasis fließt, im Alterthume des Goldes wegen
berühmt war, haben wir schon oben gesehen, und
dieses bestätigt die Meinung, daß Pison der Pha-
sis sei. Gihon ist ein Name für jeden großen
Fluß. Der Fluß des Paradieses wird aber da-
durch bezeichnet, daß er das Land Rusch umfließe,
welches sonst Aethiopien bedeutet. Es sei mir

erlaubt die große Anzahl der Vermuthungen von Morin bis Buttmann und Schultheß über die Flüsse im Paradiese mit noch einer zu vermehren; ich meine nämlich, Kusch sei der Kaukasus, und das Land Kusch, heiße das Land um den Kaukasus. Das Gränzgebirge von Kabul heißt noch jetzt der indische Kusch, zum Unterschiede von dem nördlichen Kusch, den Kaukasus der Alten, dessen Name ohne Zweifel von dem persischen Worte Kuh ein Berg und Kusch herkommt. Der Eihon wäre diesem zufolge ein großer Strom am Kaukasus, also der Kur (Cyrus) welcher sich in das kaspische Meer ergießt. Die Quellen der genannten vier Flüsse liegen nicht gar weit von einander und bestimmen für die Gegend des Paradieses das Hochland von Armenien und Grusinien. Es ist das Eri der Zendsage, das Land, wohin die Untersuchung die Heimat der Obstbäume und mancher Getreidearten gesetzt hat, das Land, wo der Mensch zu einem bessern Zustande ausgebildet wurde, welchen die Urfunde als eine neue Entstehung desselben betrachtet. Daß alle vier Ströme aus einem kommen, ist Angabe von einem fernen, dem Verfasser nicht mehr bekannten Lande, und Anklang an die Quelle Urdehsur im Zend Avesta, woraus alle Ströme kommen. Ferner lehrt uns die Urfunde, wie Gott die Thiere durch Adam benennen ließ, wie Gott aus des ersten Mannes Rippe dessen Weib bildete, wovon die erste Urfunde nichts sagt, wie die Menschen endlich durch die Sucht, Gott gleich zu sein, un-

gehorsam wurden, und den Garten ihrer Heimat verlassen mußten. Die Auswanderung aus Eri in der Zendurkunde und die Revolution, wodurch jene Auswanderung hervorgebracht wurde, kommen hiebei sogleich ins Gedächtniß zurück. Dieselbe Zend Avesta lehrt, daß Ahriman die ersten Menschen dadurch verführte, daß er ihnen Früchte zu essen gab, auch daß sich Ahriman in eine Schlange verwandelte, um zu schaden.

Eine dritte Sage, welche Gott Jehova nennt, die Kinder der Elohim von den Kindern der Menschen unterscheidet, von Riesen spricht und Helden der alten Zeit, also noch von einem andern Menschenstamme, als dem, wovon die andern Urkunden reden, erzählt die Geschichte von einer großen Ueberschwemmung. Gott beschließt, die Menschen wegen ihrer Sünden bis auf eine Familie zu vertilgen; Wasser bricht aus der Tiefe hervor, strömt aus dem Meere herbei, fällt durch Regen nieder, und Noah mit seinem Weibe und seinen Kindern wird nebst Thieren und Pflanzen in einem Schiffe oder Kasten, wie die Urkunde es nennt, gerettet. Dieser Kasten bleibt auf dem Berge Ararat stehen, welchen die Ueberlieferung nach Armenten versetzt, wiederum nach diesem Urlande menschlicher Ausbildung. — Eine ähnliche Sage haben die Hindus; dort wird der siebente Muni, der König Paimaswata mit den sieben Rischis in einem Schiffe gerettet, nachdem Wischnu, als Fisch, diese Ueberschwemmung vorhergesagt. Die Mythe von der Flut des Ogyges, der Flut wor-

aus sich Deukalion rettete, ist ebenfalls mit der Nachricht von der Sündfluth oft verglichen worden, und in Lucians Erzählung (von der syrischen Göttin) scheint manches aus den Mosaischen Nachrichten aufgenommen zu sein. Von der chaldäischen Erzählung dieser Flut wird unten die Rede sein. Auch in der Zend Avesta wird von einer Flut geredet, wie wir schon oben gesehen haben, doch beschreibt sie dieselbe lange so hoch nicht, als die Mosaische Erzählung, welche dieselbe auf funfzehn Ellen über die höchsten Berge steigen läßt, vermuthlich, weil der Erzähler in Eri auf einer hohen Bergebene stand. Auch im Schufing redet König Yao von einer großen Ueberschwemmung, nach welcher das Land abtrocknen mußte.

Die Mosaische Schöpfungsgeschichte scheint eine gereinigte Zendsage, zurückgeführt auf Einheit Gottes und Unterordnung des bösen Prinzips unter das gute. Das periodische Fortschreiten der Bildungen von dem Unvollkommenen zu dem Vollkommenen ist ein Hauptsatz in beiden Lehren, welcher von einem richtigen Blicke auf die ganze Natur zeugt. Die heilige Zahl Sieben herrscht ebenfalls in beiden Lehren; das heilige Viereck, worauf sich ein Dreieck stützt, war schon zur Kenntniß der Betrachter gekommen.

Seit Burnet, welcher zuerst in seiner *Theoria telluris sacra* (Lond. 1681.) die Mosaische Schöpfungsgeschichte zur Bestätigung seiner Theorie der Erde gebrauchte, hat man diesen

Weg oft versucht, bald mit mehr, bald mit wenigern Glück. Einer der letztern dieser Naturforscher ist de Luc gewesen, welcher in seinen *Lettres sur l'histoire physique de la terre adressées à Mr. le Professeur Blumenbach* renfermant de nouvelles preuves géologiques et historiques de la Mission divine de Moïse. 1798 versucht hat, der Mosaischen Schöpfungsgeschichte eine Theorie der Erde so genau als möglich anzuschließen. Da jene Geschichte nur einzelne große Züge enthält, so ist es leicht, diese Umrisse auf eine mannigfaltige Weise auszufüllen, und es wäre nicht zu verwundern, wenn man eine Menge gar verschiedener Lehren hätte, welche in diesen Hauptsätzen überein stimmten, und sich folglich rühmen könnten der mosaischen Lehre sich genau anzuschließen. Es wird also überflüssig sein, von diesen Erklärungen der mosaischen Schöpfungslehre zu handeln, zumal da in dem ersten Abschnitte das im Kurzen angegeben ist, was uns die Naturkunde von dem Baue der Erde lehrt.

Die Nachrichten von einer Sündflut, allgemein verbreitet im mittlern Asien, deuten gewiß auf eine große Naturbegebenheit in diesen Ländern, welche sich auf eine mannichfaltige Weise in den verschiedenen Mythen und Urkunden der Völker darstellt. Die Erscheinung eines Landsees von zwar nicht stark aber doch allerdings gesalzenem Wasser, des kaspischen Meeres nämlich, ist höchst merkwürdig, und jener See scheint ein Ue-

berbleibsel von einem vormaligen Durchbruche des Oceans zu sein. Die Verlängerung des mittelländischen Meeres in das schwarze und asowsche Meer, welche nach dem kaspischen Meere hinzeigt, bezeichnet den Weg, welchen die Flut nahm, und die große Ebene zwischen dem Don und der Wolga widerspricht der Vermuthung nicht, daß einst das schwarze Meer mit dem kaspischen zusammengehängt habe. Starke Regengüsse gesellen sich zu Begebenheiten dieser Art, welche selten ohne vulkanische und elektrische Regungen sind, und die Brunnen der Tiefe gießen Wasser, wenn der Wasserstand in nahgelegenen Meeren sich bedeutend vermehrt. Schon die Alten sahen die Straße von Gibraltar als den Durchbruch des großen Oceans an, welcher das mittelländische Meer bildete, und die übereinstimmende Gestalt der Felsen an der Meerenge, die Einfassung des mittelländischen Meeres fast überall von Gebirgen, welche die Gränzen desselben bestimmen, geben ein großes Gewicht dieser Meinung. Das kaspische Meer liegt tiefer als das schwarze Meer; das Wasser blieb folglich in demselben stehen, nachdem es sich von der höhern Steppe zwischen dem Don und der Wolga verlaufen hatte. Der Druck des hereinstürzenden Wassers allein konnte eine Masse desselben so heben, daß sie weggedrückt über jene Steppe, die Vertiefung des kaspischen Meeres erfüllte. Nur dort konnte sich das Meer einen bedeutenden Weg ins Innere bahnen, fast überall setzten sich sonst Berge dem weitem Vordrin-

gen entgegen, wenn es auch hier und da einige Bufen, wie Aegypten, oder die Ebene am Ausflusse der Donau, oder an der Spitze des adriatischen Meeres auf eine kurze Zeit bilden konnte. So stimmt die Beschaffenheit der Länder ganz mit der Mosaischen Urkunde zusammen, besonders wenn man sie aus der dichterischen Sprache des Alterthums, oder vielmehr der jugendlichen Welt, in die Prosa der spätern Zeiten übersezt. Die ganze Begebenheit fällt in die Geschichte, nicht in die Urvwelt; wenn die Länder, welche das mittelländische Meer überfloß, bevölkert waren, wird man auf dem Boden dieses Meeres Menschenknochen finden, aber das Meer verweilte zu kurze Zeit auf dem Wege zum kaspischen Meere sowohl, als in den neugebildeten Meerbusen um dort Menschenversteinerungen bilden zu können.

Ob nun an andern Orten ebenfalls das Meer durchbrach, ob die Meerengen des Kanals und des Sundes dadurch gebildet wurden, ob sich das Meer über die große baltische Ebene auch damals ergoß, muß fernere Forschung lehren. Die Geologie wird zu der Untersuchung über eine Sündflut zurückkehren müssen, besonders wenn die Entdeckung von fossilen Menschenknochen sich bestätigt. Nachdem nämlich der erste Abschnitt schon gedruckt war, erhalte ich das vortreffliche Werk von Herrn von Schlotheim: Die Petrefactenkunde Gotha 1820, worin von fossilen Menschenknochen, welche sich bei Köstritz in einem Gypslager und zwar in Hölungen des Gypses selbst finden, die

Nede ist. Sie sind zum Theil von der Steinart durchdrungen. Sie kommen dort mit Hirschgeweihen vor, 8, 10 ja 15 Ellen tief vom Tage nieder, und in der Nähe hat man Nasehorn-, Löwen- und Hyänenknochen. Auch in den Kalktufflagen bei Bilsingsleben und Meissen sind Menschenschädel gefunden worden. Aber das Vorkommen aller dieser Knochen ist so wenig untersucht, daß man noch nicht darüber urtheilen kann. Das einzelne Vorkommen fossiler Menschenknochen mit nicht mehr vorhandenen Thieren der Urwelt beweist noch nicht, daß Menschen mit ihnen gleichzeitig lebten. Die Knochen jener Thiere finden sich in manchen Gegenden in solcher Menge, daß sie leicht nach spätern, örtlichen Gluten mit den Menschenknochen zuletzt untergegangener Menschen vorkommen können.

In den Mosaischen Schriften ist noch von einer andern Naturbegebenheit die Rede, dessen Zeuge noch vorhanden ist, nämlich von dem Untergange der Städte Sodom und Gomorra, an deren Stelle das todte Meer gekommen ist. Nichts kann uns bewegen, an der Wahrheit jener Nachricht zu zweifeln, zumal, wenn man sie ohne den Schmuck der dichterischen Erzählung betrachtet, welche sie begleitet. Das todte Meer ist so stark gesalzen, daß fast kein lebendiges thierisches oder vegetabilisches Wesen darin leben kann. Die Berge umher sind Kalkberge. Asphalt findet sich in Menge an den Ufern des Meeres. Die sonderbaren Umstände, unter welchen wir dieses todte

Meer antreffen, deuten auf einen ungewöhnlichen Ursprung. Es scheint ein großer Erdfall, in welchem sich Wasser sammlete, und das darin befindliche Salz, vermuthlich ein Steinsalzlager auflöste. Dieser Erdfall kann von einem vulkanischen Ausbruche entstanden sein, der bald erlosch, und indem alles in die Hölungen zusammenstürzte, eine Aushölung hervorbrachte. Die Urkunde erzählt von einem Feuer- und Schwefelregen, welcher beide Städte zerstörte, so wie den fernern Anwohnern jener Gegend der vulkanische Ausbruch erschien. Nahm vielleicht der Jordan früher seinen Lauf ins Meer, und stürzte nun in die ungeheure Vertiefung?

Gewiß ist es, daß keine andere Kosmogonie, überhaupt keine andere Urkunde die Schöpfung sowohl als die Naturbegebenheiten der frühern Zeiten so rein vorträgt, als die Mosaische Urkunde. Kein Wischnu, verwandelt in einen Fisch, kommt aus dem Wasser hervor, und verkündigt dem siebenten Muni die Uberschwemmung, damit er sich nebst den sieben Nischis retten könne. Kein Deukalion wirft Steine über den Kopf, damit Menschen daraus entstehen, und die leergewordene Erde wieder bevölkert werde. Die ganze Erzählung, so wie es die damalige Jugend des Menschengeschlechtes erlaubte, reißt sich aus der Mythe heraus, und tritt als Geschichte auf.

4.

Phöniciſche Mythen.

Dem Volke der Ebräer nahe wohnten die Phöniciſier, deren koſmogoniſche Meinungen uns Eusebius*) aufbewahrt hat. Sie rühren angeblich von Sanchuniathon her, den man in die Zeit des trojanischen Krieges verſetzt und zu einem Schüler Laauts macht. Aber es ſind offenbar drei ganz verſchiedene Sagen in eine zuſammengeſtellt und daraus geht allein ſchon die Unwahrscheinlichkeit jener Angaben hervor, nach welchem ſie nur einen Verfaſſer haben ſollen. Das Verhältniß dieſer Koſmogonien zum Volksglauben der Phöniciſier iſt ganz unbeſtimmt. Doch ſtammen dieſe Koſmogonien von ſemitischen Völkern her, wie die fremden nicht griechiſchen Worte darin zeigen, und es iſt nichts der Nachricht entgegen, welche ſie den Phöniciern zuſchreibt. Sie ſind in mehr als einer Rückſicht merkwürdig, und ich will einen Auszug derſelben geben. Im Anfang und von Ewigkeit her, lehrt die erſte Sage, war eine dunkle, windige, Luſt, ein trübes Chaos. Der Geiſt liebte ſeine eigenen Anfänge, und es entſtand eine Verflechtung der Stoffe, welche man Liebe nennt. Dies war der Anfang aller Bildung. Zuerſt wurde gebildet ein Schlamm, Mot genannt, dann erſchienen Thiere ohne Gefühl,

*) Eusebii Pamphylī Praeparatio evangelica. Paris 1628., Colon, 1688. fol. L. I c. 10. Eusebius war Biſchof von Caſarea in Paläſtina und lebte im vierten Jahrhundert nach Ch. G.

hierauf vernünftige Thiere, Zophasemin (Rundschafter des Himmels) genannt; es leuchteten aus dem Schlamm hervor Sonne, Mond und Sterne. Durch die Hitze der Sonne stiegen Dämpfe hinauf, Wolken sammelten sich, Gewitter, Blitz und Donner erweckten die vernünftigen Thiere und Männchen und Weibchen regten sich überall. Die Menschen heiligten die Keime der Gewächse und hielten sie für Götter. Dieses ist die erste Sage. Das System, welches Alles aus Materie und durch Zufall erklärt, hat sich in dieser Lehre schon sehr entwickelt welche keinen geistigen Anfang, außer der Liebe zuläßt. Die Liebe als Grund des Ganzen werden wir noch öfter angenommen sehen. Durch diese Sage wird die Nachricht wahrscheinlich, daß schon bei den Phöniciern ein gewisser Moschas das atomistische System gelehrt habe. Es herrscht auch in dieser Sage der Geist der Buddhalehre, so wie wir sie bei den Kalmücken finden, nach welcher sich alles von selbst ohne höhere Kräfte aus dem Chaos entwickelt. Das Erwecken zur Vernunft durch eine große Naturbegebenheit, durch Donner und Blitz ist in dieser Lehre ganz eigenthümlicher, sinnreicher Gedanke. Der Urschlamm, Mot, ist ihr ebenfalls eigen; das Wort leitet Bochart, der die semitischen Worte dieser Sagen treffend erklärt hat*) von dem Stammworte, Bewegen her, auch bedeutet es noch jetzt im Arabischen die Materie; Cum-

*) Sam. Bocharti Geographia sacra L. 2. c. 2.

berland*) der die Sage höchst gezwungen für Geschichte erklärt, vom Stammworte Sterben, welches in einer doch seltenen Bedeutung, auch Einweichen heißt.

Die zweite Sage lehrt: Aus dem Winde Kolpias (Stimme des göttlichen Mundes) und dem Weibe Baau (Baaut) oder Nacht wurden Neon und Protogonos (Zeit und Erstgeborener) erzeugt, zwei Sterbliche, von diesem Genos und Genea (Geschlecht und Gattung) welche Phoenicien bewohnten, die Hände zum Himmel aufhoben und Baalfemin, den Herrn des Himmels anbeteten. Kinder von Neon, Genos und Protogonos waren Licht, Feuer und Flamme, welche aus dem Reiben zweier Hölzer an einander Feuer hervorbrachten. Ihre Kinder waren die Berge, Rasios, Libanon, Antilibanon und Brathy; die Kinder derselben: Minrumos (aus der Höhe) und Hypsuranios (von hohem Himmel). Der letzte bewohnte Tyrus, bauete Hütten und führte Krieg mit seinem Bruder Ufoos (der Starke). Als es einst regnete und stürmte rieben sich die Bäume so sehr an einander, daß Feuer entstand und der Wald verbrannte. Ufoos hieb einen Baum ab, und wagte zuerst in das Meer zu gehen. Lange Zeit nach Hypsuranios wurden zwei Brüder Agreus und Haliens (Jäger und Fischer) geboren; diese hatten wieder zwei Söhne, welche das Eisen

*) R. Cumberlands Phöniciſche Hiſtorie des Sanchoniathons, überſ. v. J. Ph. Caſſell Magdeb. 1755 S. 4.

erfanden, und einer derselben, Chrysoor (Künstler durch Feuer) war ein Redner und Zauberer, auch erfand er Angel, Hamen und Boote, worin er zuerst schiffte. Seine Brüder, Technites (Künstler) und Genios Autochthon (Eingeborne) machten zuerst Backsteine von Lehm mit Spreu gemengt und dörreten sie in der Sonne. Von ihnen wurden geboren (Agros und Agrotos) Ackermann und Landbauer, von diesen stammen die Ackerleute und Jäger mit Hunden. Sie hießen auch Aleten (Herumschwärmer) und Titanen. Ihre Söhne waren: Amynos (Vertheidiger) und Magos; dieses Söhne Misor und Sydyk (der Gerechte oder Rechtspredchende). Misors Sohn ist Taaut, der Erfinder der Buchstaben, Ioot der Aegypter, Thonth der Alexandriner, Hermes der Griechen. Sydyks Söhne heißen Kabiren oder Korybanten oder Samothracier, Erfinder der Schifffart, wie man sagt. Von diesen wurden andere geboren, welche Heilkräfte erfanden und die Heilung gefährlicher Bisse und Zauberformeln.

In dieser Mythe zeigt sich der Zweck sehr deutlich, und schon darum, weil sie sich sehr deutlich ausspricht, ist sie merkwürdig. Wir sehen hier eine symbolische Darstellung einer Geschichte der Welt und der Menschheit. Geist (Wind) und Nacht sind der Grund aller Dinge, dann folgen Zeit und Anfang, zeugende Kraft, Feuer, Menschen, Jäger und Fischer, Metallbereiter, Erbauer besserer Häuser, Ackerbauer, umherschwärmende Völker, welche sich nicht an ruhige Wohnsitze ge-

wohnen wollen, Staatsverfassung und Erfindung der Buchstaben. Diese Sage bildet ein geschlossenes von der vorigen ganz verschiedenes Ganze. Eben so auch die dritte Mythe.

Um diese Zeit, fährt der Verfasser fort, entstand Elium oder der Höchste, und ein Weib, genannt Veruth. Ihre Kinder, Uranos (Himmel) und Ge (Erde) vermählten sich mit einander, und es wurden geboren Ilos oder Kronos, Vernlos, Dagon oder Siton (von dagan Weizen), Erfinder des Pfluges und des Getreides und Atlas. Uranos wollte seine Kinder wider den Willen der Mutter tödten, aber Kronos stand ihr auf den Rath des Hermes Trismegistus bei, vertrieb seinen Vater, und bauete die Stadt Byblos. Seinen Bruder Atlas, der ihm verdächtig schien, warf er in die Tiefe. Um diese Zeit stellten die Nachkommen der Dioskuren ihre Schiffahrt an, und landeten am Berge Kasios. Die Verbündeten des Kronos hießen Elohim. Kronos hatte zwei Töchter, Persephone und Athene; zwei Kinder wurden von ihm selbst getödtet. Uranos schickte gegen Kronos zwei Töchter, Astarte und Dione, dann Eimarmene (Schicksal) und Hora; doch Kronos behielt sie bei sich als Geliebte. Auch erdachte Uranos gegen Kronos Baithyllen, d. i. lebendige Steine. Kronos hatte viele Kinder, die Artemiden, Titaniden, die Sehnsucht und die Liebe. Von Sydyk und einer Titanide wurde Askulap geboren. Andre Kinder vom Kronos waren, ein gleichnamiger Kronos, Zeus,

Belos und Apollon. Um dieselbe Zeit wurden geboren, Pontus und Typhon, Nereus, des Pontus Sohn; von Pontus entstand Sidon, Erfinderin des Gefanges und Poseidon. Demarus ein Sohn von Uranus und einer Geliebten dieses Gottes zeugte den Melikartes (König der Gegend) oder Herakles. Uranus kriegte mit Pontus, aber zurückgeschlagen verband er sich mit Demarus; Demarus griff nun den Pontus an, wurde aber auch zurückgeschlagen. Im zwei und dreißigsten Jahre seiner Regierung stellte Kronos seinen Vater Uranus nach und schnitt ihm die Geschlechtstheile ab, worauf sein Athem verschwand, und sein Blut in die Quellen und Flüsse tropfte. Astarte die größte und Zeus Demarus und Adodos, König der Götter beherrschten das Land mit Kronos Willen. Astarte setzte sich das Zeichen des Königthums auf, einen Ochsenkopf; sie durchkreuzte das bewohnte Land, und fand einen vom Himmelgefallenen Stern den sie auf der heiligen Insel Tyros als Heiligthum aufstellte. Kronos durchkreuzte gleichfalls das bewohnte Land und gab seiner Tochter Artika. Als eine Pest entstand, opferte Kronos seinen einzigen Sohn dem Vater Uranus, beschnitt seine Geschlechtstheile und zwang seine Genossen ein Gleiches zu thun. Darauf stellte er seinen mit der Rhea erzeugten Sohn, Muth (Tod) genannt, als Heiligthum auf. Die Stadt Byblos gab er der Göttin Baaltis, die auch Dione genannt wird, Berythos aber dem Poseidon und den Kariben, den Ackerbauern und Fischern,

nach

auch brachte er die Ueberbleibsel von Pontus als Heiligthümer nach Beryth. Als er nach Süden und Aegypten kam, gab er das ganze Land dem Könige Taaut. Dieses zeichneten auf die sieben Söhne Sydyks, die Kabiren und ihr achter Bruder Asklepius.

Die letzte Mythe hat viel Aehnlichkeit mit der griechischen Theogonie, und ist gleich der vorigen eine Geschichte der Natur und der Menschheit. Der Hauptgegenstand ist der Kampf der Zeit gegen alle Wesen, des Unbeständigen gegen das Beständige und der Sieg der Zeit. Durch die Verbindung des Himmels und der Erde entsteht Alles, auch die Zeit, die Bildung und Schöpfung hört auf mit der Zeit. Einzelne Gegenstände dieser Geschichte sind, der in die Tiefe der Erde gestürzte Atlas, ein Andenken an Atlantis, die Schifffart der Dioskuren, die Baethyllen, welche Mütter für Meteorsteine hält *), der vom Himmel gefallene Stern und endlich Ursprung der Beschneidung aus einer ansteckenden Krankheit.

5.

Kosmogonie der Babylonier.

Die Kosmogonie der Babylonier lehrt uns Syncellus **). Er nahm sie aus Alexanders des Polyhistor's Schriften, und dieser schreibt sie einem babylonischen Priester Berossos zu, welcher

*) Antiquarische Abhandlungen S. 237.

**) Georgii Monachi, quondam Syncelli Chronographia, op. et stud. Jac. Goar Paris 1652 fol. p. 28.

zu Alexanders Zeiten lebte. Man besäße, sagte dieser Priester, geschichtliche Nachrichten von fünfzehn Myriaden Jahren. Nachdem er erst Babylonien geschildert, fährt er fort: „In Chaldäa lebten vielerlei Völker ohne Ordnung wie die Thiere. In dem ersten Jahre kam aus dem rothen Meere, da wo das Meer Babylonien umspült, ein unvernünftiges Thier*), genannt Dannes hervor, wovon auch Apollodoros redet, mit einem Fischkörper, unter dem (Menschen-) Kopfe mit einem Fischkopfe und mit Menschenfüßen an dem Fischschwanz. Es hatte die Stimme eines Menschen und sein Bild wird noch aufbewahrt. Dieses Thier brachte den Tag mit den Menschen zu, nahm aber keine Nahrung zu sich. Es lehrte die Menschen Buchstaben, Wissenschaften, Anwendung mancherlei Künste, Städte zu bauen, Tempel einzurichten, Gesetze und Geometrie; es zeigte Samen und Früchte einzusammeln, überhaupt alles, was zur Sittenbildung des Menschen gehört. Seit jener Zeit ist aber nichts mehr von diesem Thiere geblieben. Nach Sonnenuntergange begab sich dieser Dannes wieder ins Meer und brachte dort die Nächte zu, denn er war Amphibie. Nach diesem erschienen noch andere Thiere ihm gleich, wovon in der Geschichte der Könige geschrieben ist. Jener Dannes schrieb von dem Ursprunge und der bürgerlichen Einrichtung und hinterließ folgende Rede. Einst war alles Fin-

*) Sollte *ἀφρογυρ* nicht eine verdorbne Lesart sein?

sterniß und Wasser; in diesem wunderbare Thiere und zweigestaltete Wesen*), Menschen mit zwei und vier Flügeln, zwei Angesichtern, einem Leibe und zwei Köpfen, doppelten Geschlechtstheilen, einem männlichen und einem weiblichen; andere Menschen mit Ziegenfüßen und Ziegenhörnern, Pferdefüßen, mit dem Hintertheile vom Pferde und Vordertheile vom Menschen, wie Hippokentauren anzuschauen, auch Stiere mit Menschenköpfen, Hunde mit Schwänzen aus vier Leibern und Fischen aus dem Hintertheile gewachsen, und andere Thiere mit manigfaltiger Thiergestalt, ferner Fische, Gewürme, Schlangen und andere Thiere von wunderbarer und in einander gewandelter Gestalt, deren Bilder in Belos Tempel aufbewahrt werden. Alle diese beherrschte ein Weib Omoroka, dieses heißet chaldäisch Thalath und griechisch Meer, bedeutet auch den Mond; Nun kam Belos, spaltete das Weib in der Mitte, machte die Hälfte zur Erde, die andere Hälfte zum Himmel und zerstörte die Thiere darin. Dieses soll allegorisch genommen sein, daß das Ganze Wasser gewesen und darin die Thiere sich gebildet. Dieser Gott nahm sich den Kopf; die Götter mengten das davon fließende Blut mit Erde und bildeten daraus Menschen, daher sind sie verständig und haben von göttlicher Klugheit empfangen. Belos welches Dis übersezt wird, zerschnitt die Finsterniß, schied Himmel und Erde und ordnete

*) Statt *εὐδιποῦς* lese man *διποῦς*.

die Welt, aber die Thiere, welche des Lichts Wirkung nicht vertragen konnten, starben. Als aber Belos das Land leer und fruchttragend sah, befahl er einen der Götter ihm den Kopf zu nehmen, das herabfließende Blut mit Erde zu vermengen, Menschen zu bilden und Thiere, welche das Licht ertragen konnten. Es vollendete Belos die Sterne, den Mond und die fünf Planeten. Dieses erzählt Alexander der Polyhistor nach dem Berossos. Am Ende dieser Kosmogonien findet man eine Wiederholung offenbar aus einer andern Erzählung der Vergleichen wegen hinzugesetzt.

In dieser Sage wird deutlich von einem fremden Volke geredet, welches über das Meer von Westen, aus Afrika folglich, nach Babylon kam, und dahin Künste und Wissenschaften brachte. Der Anfang der Welt ist ein Chaos, und die Verwirrung der frühen Natur in ihren ersten Bildungen wird hier umständlicher und genauer als sonst dargestellt. Es ist eine Epikurische Lehre. Aber Belos ist in dieser Lehre schon mehr Schöpfer oder vielmehr Bildner als die Götter in den andern Kosmogonien. Nur aus dem Organischen kann das Organische gebildet werden; das Weib Omoroka wird in Himmel und Erde getheilt, und zur Bildung der Menschen ist nöthig, daß Blutstropfen von Belos mit der Erde vermengt werden.

Von der Sündflut hatten die Babylonier ebenfalls eine Sage. Nach Berossos versanken bis zur Sündflut 432000 Jahre, gerade

die Zahl, welche wir in der indischen Zeitrechnung herrschend finden, und diese wird vertheilt in 120 Saren und zehn Regierungen; die erste Regierung des Aloros (vielleicht El Ur, Gott des Lichts) begriff zehn solcher Saren oder 36000 Jahre; es folgten dann die andern bis auf den Sischros, der von Saturn gewarnt sich ein Schiff erbaute, nachdem er vorher alle Denkmäler der alten Zeit in Siparis, der Sonnenstadt, verborgen, seine Familie aus den Fluten errettete, und endlich unter die Götter aufgenommen wurde *),

Die Lehre von dem Einflusse der Gestirne auf die Erde, sogar auf die Schicksale der einzelnen Menschen, welche den Chaldaern zugeschrieben, ist eine Folge der ältesten Religion, des Sonnen- und Sterndienstes. Sind Sonne, Mond und Planeten Götter, dann wissen sie, was unter ihnen geschieht, und nehmen Theil an den Schicksalen der Einzelnen. So bildete sich sehr leicht das ganze System der Astrologie. Es erhielt sich noch, als die Religion, aus der es hervorgegangen, längst nicht mehr herrschte, und es ist unabhängig von jener Religion zu andern Völkern übergegangen. Man schreibt diese Lehre den Priestern der Chaldaer, den Magiern, zu, aber sie lag in der Verehrung der Gestirne so natürlich, daß diesen Priestern wohl nur die genaue und wissenschaftliche Ausbildung der Lehre angehört.

*) Syncelli Chronographia p. 30.

Aegyptische Kosmogonie.

Wir können hier auf ein Werk verweisen, welches mit großer Gelehrsamkeit und Genauigkeit, so wie mit dem größten Scharfsinne die Mythen der Aegypter dargestellt hat. Es ist die Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen v. Fr. Creuzer, 2te Aufl. Leipzig u. Darmstadt 1819. 2 Theile. Wir sehen hier den Ursprung der ägyptischen Mythologie aus astronomischen Betrachtungen, welche allen Völkern gemein und aus Naturbegebenheiten, welche dem Lande Aegypten besonders eigen sind. Mit geschickter Deutung, ohne Deutelei, ist alles so abgehandelt, daß wir überhoben sein könnten, etwas von diesen Mythen zu sagen, wenn wir es uns nicht vorgesetzt hätten, die Kosmogonien, wie sie uns die Alten liefern, neben einander zu stellen, wo wir also die ägyptische Theogonie und Kosmogonie wie sie Diodor von Sicilien uns liefert (L. 1. c. 10.) nicht übergehen dürfen. Sie verdient überdies ihrer sinnvollen Darstellung wegen Aufmerksamkeit. Doch bedarf es keiner wörtlichen Uebersetzung, sondern nur eines Auszuges.

„In Aegypten, wird gesagt, waren die ersten Menschen wegen der glücklichen Beschaffenheit des Landes und der Natur des Nils. Das Land liefert nämlich von Natur so viele Nahrungsmittel, daß dadurch das Erzeugte leicht ernährt wird; so wächst dort die Wurzel des *καλαμος* (*Cyperus esculentus*), der Lotus (*Rham-*

nus Lotus Desfont.), die ägyptische Bone (Nelumbium speciosum), und das sogenannte κόρσεν (wahrscheinlich Arum Colocasia, das Wort kommt hier nur allein vor, und ist vielleicht aus κολοκασία verstümmelt). Daß aber die Thiere dort zuerst gebildet wurden, beweiset folgende Erscheinung. In Thebais sieht man nämlich zu gewissen Zeiten eine solche Menge und so sonderbare Mäuse hervorkommen, daß man darüber erstaunen muß, denn einige sind am Vordertheile, an Brust und Füßen sehr wohl gebildet und bewegen sich, der Hintertheil aber ist noch ungebildet und hat die Natur der Erdscholle *). Auch wenn das Nilwasser nach der Ueberschwemmung des Flusses wieder verläuft und die Sonne den Schlamm austrocknet, sieht man viele Thiere dort entstehen, einige ganz gebildet, einige halb gebildet, einige noch ganz mit der Erde verbunden. Die alten Bewohner von Aegypten, als sie zum Himmel blickten und die wunderbare Einrichtung des Ganzen betrachteten, hielten Sonne und Mond für die ersten und ewigen Gottheiten, jene nannten sie Osiris, diese Isis. Osiris heißt viele Augen habend. Die alten griechischen Mythologen nannten den Osiris griechisch Dionysos oder Sirius und Orpheus singt: daher nennen sie die Sonne Phanes und Dionysos. Isis heißt die alte, we-

*) Die Springmaus (Dipus Jaculus) häufig in Ober-Aegypten, mit sehr kurzen Vorderbeinen, kann wohl auf den Gedanken bringen, daß sie noch ein unentwickeltes Thier sei.

gen ihrer frühen Entstehung. Sie geben ihr Hörner von der Gestalt des Mondes, auch weil ihr der Stier geheiligt ist. Osiris und Isis machen den Körper der ganzen Welt aus; die fünf Glieder dieses Körpers aber sind: der Wind (die Luft), das Feuer, das Trockne, das Feuchte und das äußerste luftige Wesen *). Jedes von diesen Wesen halten sie auch für eine Gottheit; die Luft nennen sie Dis, den Urheber des Lebens in den Thieren, gleichsam den Vater aller Dinge; das Feuer Hâsaistos; das Trockne Erde oder Demeter der Griechen, die Mutter aller Dinge; das Feuchte Okeanos, welches bei ihnen den Fluß Nil bedeutet; endlich die hohe Luft Athene, die Tochter des Dis aus seinem Haupte entsprungen, die blauäugige von der Farbe der Luft, auch Tritogenia genannt, weil sie dreimal im Jahre sich ändert, im Frühjahr, Sommer und Winter.“ So weit die erste Sage. Es scheint, als ob der Darsteller hier den Pan oder das Ganze ausgelassen habe, welchen die Aegypter unter dem Bilde eines Bockes, des Zeugenden, darstellten. Vielleicht aber war dieses Zusammenfassen in das Ganze, das zeugende Wesen, nur spätere, nicht überall angenommene Lehre.

„Außer dieser, fährt Diodor fort, gab es auch noch andere Gottheiten, ursprünglich zwar sterblich, welche aber, wegen ihrer Wohlthaten, die sie den Menschen erzeugten, die Unsterblichkeit

*) Das fünfte Element, akasch, der Indier.

erlangten. Einige derselben waren auch Könige in Aegypten. Manche dieser Götter haben gleiche Namen mit den vorigen himmlischen, andere aber ihre besondere Namen; sie sind Helios und Kronos und Rhea, Dis, den sie auch Ammon nennen, Hera, Hefaistos, Hestia und endlich Hermes. Zuerst regierte Helios über Aegypten, oder, wie andere Priester sagen, Hefaistos, der Erfinder des Feuers, und dieser Wohlthat wegen, Herrscher des Landes. Denn als einst ein Baum im Gebirge vom Blitze getroffen wurde und den Wald anzündete, kam Hefaistos herzu, legte Holz an, und erhielt so das Feuer. Dann regierte Kronos, vermählte sich mit seiner Schwester Rhea und erzeugte nach einigen Osiris und Isis, nach andern Dis und Hera. Von diesen entstanden fünf Götter, und zwar jeder an einem der fünf Schalttage: Osiris und Isis, ferner Typhon, Apollon und Afrodite; Osiris heißt Dionysos, Isis aber gewissermaßen Demeter." Wir haben hier eine zweite Sage, ganz verschieden von der ersten, welche zu dieser dasselbe Verhältniß zeige, welches sich an den phönicischen Sagen bemerken läßt. Die erste Sage nämlich tritt deutlich als philosophische Darstellung und Erklärung der Weltbildung auf, und scheint darum die späteste, die zweite hingegen hat schon mehr den mythischen, erzählenden Charakter, doch ist sie noch deutlich und leicht zu fassen, die dritte hingegen, sowohl die obige phönizische, als die jetzt folgende ägyptische, tragen die Spuren des höchsten Alterthums

in der geheimnißvollen gewiß nur nach symbolischen und hieroglyphischen Darstellungen gemachten Erzählung.

„Osiris und Isis wurden Wohltäter des Landes; sie entwöhnten den Menschen vom Menschenfressen, da Isis Weizen und Gerste, welche vorher wild im Lande wuchsen, zu bauen lehrte. Osiris soll Theben gebauet haben, doch behaupten andere, dieses sei viel später geschehen. Ferner bauete Osiris einen Tempel seinen Aeltern, dem Dis und der Hera. Osiris und Isis erfanden die Kunst Metalle zu bearbeiten, Waffen zu schmieden und die Werkzeuge des Ackerbaues zu verfertigen. Osiris wurde als Knabe und Sohn des Dis in Nysa im glücklichen Arabien erzogen, daher nennen ihn die Griechen von seinem Vater und dem Orte Dionysos, oder den Gott von Nysa. Er fand dort den Weinstock und lehrte den Bau desselben. Besonders schätzte er den Hermes, den Erfinder der Buchstaben, der bessern Rede, der Leier und des Obstbaums. Osiris gab der Isis die Herrschaft über Aegypten, machte Busiris zum Statthalter in den nördlichen Ländern, Antaios in den Ländern an der äthiopischen Gränze, Herakles zum Anführer des Heers und durchzog mit seinem Bruder Apollon die bewohnte Erde. Dem Apollon ist der Lorbeer geheiligt, so wie der Epheu dem Osiris, und der Afrodite die Myrte. Mit Osiris zogen auch seine beiden Söhne Anubis und Makedon so wie Pan. Ferner folgten ihm Maron der Weinbauer, und

Triptolemos des Ackerbaues kundig. Nach Aethiopien ging Osiris zuerst, und dort wurde das Volk der Satyren zu ihm geführt, welche Haare auf den Schenkeln haben, denn Osiris liebte Scherz und Musik. Darum zogen auch mit ihm viele der Musikkundigen, neun Jungfrauen als Sängerinnen, von den Griechen Musen genannt. Während der Abwesenheit des Osiris, brach der Nil durch, und verdarb viel, besonders in dem Theile, welchen Prometheus beherrschte; Herakles setzte ihm einen Damm, daher die Fabel der Griechen, daß Herakles den Adler getödtet habe, welcher dem Prometheus die Leber fraß. Dann zog Osiris durch Arabien nach Indien bis an die Gränzen der bewohnten Erde. Er bauete viele Städte in Indien; unter diesen auch Nysa zum Andenken an die Stadt, wo er aufwuchs, daher auch die Indier behaupten, er sei dort geboren. Nun durchzog er andere Völker in Asien, und ging über den Hellespont nach Europa, gab Makedonien dem Makedon, Attika dem Triptolemos. Ueberall, wohin er kam, verbreitete er Weinbau und Ackerbau. Nach einer vorhin geheim gehaltenen, mit der Zeit aber bekannt gewordenen Sage, starb Osiris nach seiner Rückkehr keines natürlichen Todes, sondern sein Bruder Typhon tödtete ihn, zertheilte den Leib in sechs und zwanzig Stücke, und gab jedem der Theilnehmer ein Stück. Isis rächte den Tod mit Hülfe ihres Sohnes Horus, tödtete den Typhon und seine Gehülfen in einer Schlacht bei dem Dorfe des Antäus, in

dem Theile von Aegypten gegen Arabien. Dieses Dorf hat seinen Namen erhalten, weil dort Herakles den Antäus tödtete. Isis fand alle Theile des Osiris wieder, außer den Schamtheilen, und damit man an vielen Orten glauben möchte, man habe den ganzen Körper des Osiris, ließ sie jeden Theil in Lebensgröße balsamiren, und so den Priestern zur Verehrung übergeben, welche sie nach Stämmen einzeln schwören ließ, niemandem zu sagen, daß sie den ganzen Osiris hätten. Auch gab sie den dritten Theil des Landes den Priestern zu gottesdienstlichen Zwecken. Die heiligen Stiere, den Ochsen Apis und Mnevis heiligte sie dem Osiris, als halbfreie Thiere beim Ackerbau. Nach Osiris Tode nahm sie keinen Mann wieder, sondern regierte vortrefflich. Die Schamtheile des getödteten Osiris hatte Typhon in den Nil geworfen; Isis befahl, daß sie göttlich dargestellt und verehrt werden sollten, dadurch ist der Dienst des Phallus in die Dionysischen Feste und in die Orgien der Griechen gekommen. Isis liegt nach einigen in Memphis begraben, nach andern aber ist das Grab aller Götter an den Gränzen von Aethiopien auf einer heiligen Insel des Nils, welche außer den Priestern niemand betreten darf. Auch erfand Isis viele Arzneimittel, und den Trank der Unsterblichkeit, wodurch sie den Sohn Horus, den die Titanen getödtet hatten, wieder ins Leben brachte. Ueberhaupt sei aber viel Streit über die Benennungen der Götter im Griechischen, indem einige die Isis Demeter, andere

Thesmophoros, andere Selene, andere Hora nennen, andere ihr alle diese Namen geben."

Es erhellt sehr bald, daß in dieser Mythe manche Begebenheiten gedreht und gedeutelt sind, um die Abhängigkeit der griechischen Mythe von der ägyptischen zu zeigen. Aber der Zusammenhang zwischen diesen Mythen ist allzugroß, daß wir solche Nachrichten nicht ganz verwerfen dürfen, und als sehr alt haben diese Mythen ihre gemeinschaftliche Quelle in einem dritten Lande. Der Hauptgegenstand der ägyptischen Mythologie ist die Ermordung und Zerstückelung des Osiris und die Rache, welche Isis mit ihrem Sohne Horus an dem Mörder ihres Gemahls, Typhon, nimmt. Sie gehört Aegypten ganz allein. Die Züge des Osiris kommen auch in der phöniciſchen Mythologie und in den orientaliſchen Erzählungen von Dſchemſchid vor. Die Darstellung der verlornen Schamtheile des Ermordeten und die Verehrung derselben erinnert nicht allein an den griechischen Phallus, sondern auch an den indischen Lingam.

7.

Griechische Mythen.

Niemand wird hier die Darstellung eines Gegenstandes erwarten, der die besten Köpfe seit langen Zeiten beschäftigt hat. Das oben angeführte Werk von Creuzer wird den Leser besser führen als er hier geführt werden kann, und nur einige wenige flüchtige Bemerkungen mögen hier ihre Stelle finden.

Eine sehr alte Kosmogonie der Griechen liefert uns das Gedicht, welches unter dem Namen der Hesiodischen Theogonie bekannt ist. Die ganze Darstellung hat in einem hohen Grade den Charakter des Alterthums, nur ist zu fürchten, daß bei dem lockern Zusammenhange des Ganzen hier und da unächte Verse eingeschoben sind. Keine Mythologie enthält eine solche Fülle von Wesen, als diese. Die Namen derselben abzuleiten, ist das Geschäft vieler Forscher gewesen. Aus dem Griechischen selbst kann dieses oft gar leicht, oft schwerer geschehen, und so ist die Deutung, welche Herrmann davon gegeben, oft glücklich, oft gezwungen *). Semitische Sprachen haben andere zu Hülfe genommen, namentlich Le Clerc (Clericus) und auch dann haben wir bald glückliche, bald gezwungene Deutungen erhalten. Die Anwendung des Sanskrit wird mehr auf die Ableitung der griechischen Wurzelwörter überhaupt, als auf die Erklärung besonderer Namen führen. Hier nur Etwas aus diesem alten Gedichte.

Zuerst entstand das Chaos, dann die Erde, der Tartarus im Innern der Erde und die Liebe. Ueber die Bedeutung von Chaos sind die Ausleger sehr uneinig; einige halten es für die ursprüngliche Materie, andere für den Raum, aber beide unterschied der Dichter noch nicht und mit Recht. Chaos ist also, auch der Etymologie nach, Ab-

*) De Graecorum Mythologia antiquissima Diss. a. G. Hermann. Lips. 1817.

grund. Aus dem Chaos entstanden Erebos und die Nacht; von Erebos und der Nacht wurden der Aether und der Tag erzeugt. Erebos ist das hebräische Wort, ereb der Abend, Anfang der Nacht, so wie Aether der anbrechende Tag; der Wechsel von Tag und Nacht entstand nun. Die Erde brachte den Uranos (Himmel) hervor, die Berge, den Pontos ohne Liebe, den Okeanos aus der Verbindung mit dem Uranos. Unter Pontos werden die eingeschlossenen Meere verstanden, unter Okeanos das Meer, welches die Erde umfließt und sich an den äußersten Enden mit dem Himmel vermischt. Ferner gebärte sie von Uranos den Krios und Koios, dem Hyperion und Iapetos (hochgehend und fliegend), Thea und Rhea (laufend und fließend) Themis und Mnemosyne (Recht und Andenken) endlich den Kronos und die Kyklopen, auch Kottos, Briareus und Gyges mit hundert Armen und fünfzig Köpfen. Uranos verbarg seine Kinder in die Tiefe der Erde. Darüber erzürnt beredet die Erde den Kronos seinem Vater die Geschlechtstheile abzuschneiden, welches geschah. Aus den Blutstropfen entstanden die Furien, Giganten und Nymphen, Meliai genannt; die Schamtheile fielen ins Meer, Schaum entwickelte sich aus ihnen, und daraus entstand Aphrodite. Man erinnert sich sogleich an die Schamtheile des Osiris. Nun folgt eine Reihe von Zeugungen und Geburten, meistens Naturgegenstände, unter diesen auch zusammengesetzte Wesen, wie Chimaira mit einem Ziegen- Schlangen- und

Löwenköpfe, welche Pegasus und Bellerophon tödteten. Diese Chimaira, gebar vom Orthros, den Phix (Sphinx) und den Nemäischen Löwen, den Herkules bändigte. Keto, Tochter des Pontos, gebar dem Phorkys ihrem Bruder viele Kinder, und zuletzt eine Schlange, welche an den Gränzen der Erde in Hölen goldene Äpfel bewacht. Thea gebar vom Hyperion die Sonne, den Mond und die Morgenröthe. Die Mythe hat schon über das Besondere das Allgemeine gesetzt, über das Sinnliche das Geistige, und Sonne, Mond und Morgenröthe sind dem Göttlichen und Erhabenen untergeordnet. Phoebe kam in das Bette des Koios, und wurde die Mutter der Latona und der Asterie. Letztere vermählte sich mit Perses und gebar die Hekate, hochgeehrt von allen Göttern. Hiemit endet sich die erste Periode, der uralten Götterstamm.

Rhea gebar von Kronos die Hestia, Demeter, Hera, den Hades, Ennosigaios (Poseidon) und Zeus den Vater der Götter und Menschen. Kronos verzehrte seine Kinder, Rhea verbarg daher den Zeus auf Kreta in einem Walde, schob statt dessen einen Stein unter, welchen er verschlang. Als Zeus älter wurde, zwang er den Kronos die verschlungenen Kinder wieder von sich zu geben, und zuerst kam der Stein, den Zeus zuletzt verschlungen hatte. Zeus stellte ihn als Denkmal zu Pythos am Fuße des Parnassos auf. Die heiligen Steine sind hier in die Göttergeschichte verwebt, wie bei den Phöniciern und man denkt

denkt auch hier bald an Meteorsteine. Zeus löste seines Vaters Brüder die Uraniden von ihren Banden, welche dafür ihm den Bliß gaben, womit er regiert. Japetos vermählte sich mit Klymene, einer Tochter des Okeanos und sie gebare den Atlas, Menoitios, Prometheus und Epimetheus. Den stolzen, unbändigen Menoitios stürzte Zeus in den Erebos, Atlas mußte an den Grenzen der Erde, jenseits der Hesperiden, den Himmel tragen, Prometheus wurde an eine Säule gebunden, wo ein Adler ihm beständig die Leber fraß, bis Herakles ihn befreite. Denn Prometheus hatte Zeus beim Opfer betrogen und für die Sterblichen Feuer vom Himmel entwandt. Zehn Jahre führten Zeus und seine Nachkommen Krieg mit den Titanen; da holte Zeus den Kotos, Briareus und Gyges ans Licht, welche gefangen unter der Erde lagen, bezwang die Titanen und stürzte sie tief unter die Erde. Nach diesem Kriege gebare die Erde vom Tartarus den letzten Sohn Typhoeus mit hundert Schlangenköpfen, welche verschiedene Stimmen von sich gaben und ihm hätten Götter und Menschen gehorcht, wenn nicht Zeus schnell mit Donner und Bliß gekommen wäre, seine Köpfe versengt und das Ungeheuer getödtet hätte. Vom Typhoeus stammen die schädlichen Winde ab. Daß hier der ägyptische Typhon gemeint sei, ist wohl nicht zweifelhaft und wir erhalten hier eine Deutung der ägyptischen Mythe, welche sich auf die schädlichen Winde der Wüste bezieht.

Die dritte Periode folgt nun. Es herrschte Zeus. Seine Kinder von der Metis fraß er auf, weil ihm von der Erde verkündet war, daß sie herrschen würden. Athene kam aus seinem Kopfe. Thetis gebär ihm die Horen, Eunomie, Dike und Irene (Gesetzgebung, Rechtspruch und Frieden), Eurynome gebär ihm die drei Charitinnen, Demeter die Persèphone, welche Aidoneus raubte, Mnemosyne die neun Musen, Leto den Apollo und die Artemis, zuletzt Hera die Hebe, den Ares und die Eilithyia. Hera gebär auch den Hefaiistos ohne Liebe. Dem Poseidon gebär Amphirite den Triton. Mit Aphrodite zeugte Mars Furcht und Schrecken und die Harmonie. Maia gebär dem Zeus den Hermes, Semele Kadmos Tochter eine Sterbliche den Dionysos, Alkmene den Herakles. Hefaiistos vermählte sich mit Aglaia, Dionysos mit Ariadne, Minos Tochter, Herakles mit Hebe. Die Okeanine Perseis gebär der Sonne die Kirke und den König Aetes. Dieser Sohn der Sonne vermählte sich mit Idyia, einer Tochter des Okeanos, welche ihm Medea gebär. Nun folgen die Verbindungen der Göttinnen mit den Sterblichen.

Wir bemerken in diesen Mythen sogleich eine große Ähnlichkeit mit den phöniciſchen Sagen, und da hier offenbar Wörter aus den semitischen Sprachen vorkommen, so können wir wohl schließen, daß die phönizische Mythe übergegangen sei in die griechische, nicht umgekehrt. Denn das Vorkommen griechischer Wörter in phöniciſchen

Mythen ist nicht zu verwundern, da die Griechen die Mittelspersonen und die Uebersetzer waren, wodurch die Nachrichten von phönicischen Mythen auf uns gekommen sind. Geringer ist die Ähnlichkeit mit den ägyptischen Mythen, doch fehlt auch in manchen Zügen die Uebereinstimmung nicht, wie wir oben gesehen haben. Ja wenn wir die Sache genau betrachten, so finden wir, daß kein Hauptzug dieser Mythen den Griechen ganz allein eigen und eigenthümlich ist. Wohl aber namen sie Mythen von andern Völkern auf und erweiterten und verschönerten sie so, daß man sie oft nicht mehr in ihrer ursprünglichen Gestalt erkennt. Auch die Hesiodischen Mythen wurden später vergrößert und verschönert, und namen eine andere Gestalt an.

Ein ganzer griechischer Mythenkreis kommt in der Hesiodischen Theogonie nur nach dem Namen des Gottes vor, auf den er sich bezieht. Es ist der Mythenkreis des Dionysos, seine Erziehung in Nyssa, seine Züge durch einen großen Theil der damals bewohnten Erde, und vorzüglich sein Zug nach Indien. Einige alte Schriftsteller versetzten Nyssa nach dem glücklichen Arabien, aber Arabien war den Alten ein unbekanntes Land, wohin sie das Unbekannte überhaupt versetzten. Die Stadt Nyssa liegt vielmehr auf der Südseite des Hindu Kusch im heutigen Kabul und wir haben eine ziemlich genaue Bestimmung der Lage und Schilderung der Gegend in Arrians Erzählung von den Thaten Alexanders. Es führt dieses auf eine

wechselseitige Verbindung der Länder am Fuße des Kaukasus und des Hindu Kusch in den frühesten Zeiten. War vielleicht der Zug des Bacchus nach Indien und seine Erziehung in Mysa eine symbolische Darstellung einer Wanderung der gebildeten Völker des nördlichen Kaukasus zum südlichen Kaukasus, und einer dadurch entstandenen Verknüpfung jener Länder? Es wurden dem Bacchus Züge zugeschrieben, wie dem Osiris, Sesostris, der Ustarte und Dschemschid. Liegen hierunter nicht die Wanderungen der am höchsten ausgebildeten Völker aus Armenien und Medien in die herum liegenden Länder zum Grunde? Bacchus kam auf seinen Zügen, sagt die Mythe ferner, nach Phrygien und brachte von dort den Dienst der Kybele nach Griechenland. Von der Kybele ist in der hesiodischen Theogonie gar nicht die Rede, und wenn auch die Mythe von Bacchus nicht später war, als jenes Gedicht, so kann man doch wohl annehmen, daß sie noch nicht zu dem griechischem Stamme gedrungen war, zu welchem der Verfasser der Theogonie gehörte.

Diese Theogonie war ohne Zweifel die Volkslehre der Griechen, da sie in den spätern mythologischen Sammlungen von Apollodor und Hygin an die Spitze der Mythen gestellt wird. Außer diesen Volkslehren waren unter ihnen noch andere mehr geheime Lehren, wie es scheint. Man hat davon einige Angaben; ich will nur eine derselben anführen und zwar die Orphische Lehre

nach Damaskius *). Den Orphischen Rhapsodien zufolge, sagt er, soll die Zeit das erste gewesen sein, dann folgten der Aether und das Chaos. Damaskius hält diese für die nicht sinnlichen Anfänge. Wir möchten sie mit den Anfängen der Zendlehre, den Grundwesen des Lichts und der Finsterniß, Sprößlingen der unbegrenzten Zeit vergleichen. Diesen stand gegenüber das Welte, ferner das silberweiße Gewand, die Wolke, woraus der Phanes hervorgeht. Dieses ist rein indisch, das Häutchen im Ei ist der Himmel, woraus die Sonne hervortritt. So vereinigt jene alte Mythe die beiden wichtigsten Lehren des Alterthums, die altpersische und altindische. Nach dem Hellenikos und Hyeromnos waren Wasser und Erde die ersten Orphischen Anfänge, daraus kam ein Drache mit einem göttlichen Angesichte, einem Löwen- und einem Ochsenkopfe. Noch ist tief im Orient bei den Sinesen und Japanern der Drache ein geheiligtes Wesen geblieben. Ueberhaupt findet man in den griechischen Mysterien, so viel wir von ihnen wissen, oft Erinnerungen an indische und altpersische Lehren, und die heiligen Worte, welche beim Schlusse der Eleusinischen Mysterien gesprochen wurden, *Koῦξ, 'Ομ, παξ* ganz unerklärlich im Griechischen, sind offenbar die drei Worte, womit der indische Gottesdienst geschlossen wird, Canscha, Om, Pakscha *). Das erste Wort

*) S. Wolfii *Anecdota graeca*. T. 3. p. 253.

*) S. Wilford in *Asiat. Research*. V. 5. p. 300.

bedeutet den Gegenstand der heißesten Wünsche, Om bedeutet Amme, ist aber wohl das Hom der Perser, und Pakscha heißt Schicksal. Die Namen der drei großen Kabiren in den samothracischen Geheimlehren, scheinen Beinamen von Wischnu, und wenn auch der Name Kabir selbst, so wie manche andere Namen dieser Lehre, wie ein berühmter Philosoph gezeigt hat, sich ohne Zwang aus semitischen Sprachen erklären lassen, so mögen wir bedenken, daß jene indischen Lehren durch den Mund der Völker gingen, welche semitische Sprachen redeten, und daher muß in der griechischen Etymologie bald im Sanskrit, bald im Semitischen der Stamm aufgesucht worden. So fanden wir oben in der phönizischen Mythologie ein Gemisch von offenbar semitischen und offenbar griechischen Wörtern, welche durch den Uebersetzer hinein gebracht waren.

Es ist hier nicht der Ort die griechische Mythe weiter zu verfolgen, worin die älteste Geschichte mit der ältesten Naturgeschichte und Naturphilosophie vermengt liegt. Ihre kosmogonischen Lehren fielen bald in die Hände ihrer Philosophen, entzogen sich der Religion, und verloren ganz ihre Beziehung, welche sie auf Sage haben, wodurch die Stämme und deren Abstammung erkannt wird.

Allgemeine Betrachtungen über diese
Kosmogonien.

Die hier angeführten und nach ihren Hauptsätzen kurz angegebenen Kosmogonien sind diejenigen aus dem Alterthume, von welchen wir die genauesten Nachrichten haben. Andere Kosmogonien oder vielmehr Religionen deren noch erwähnt wird, sind uns so wenig genau bekannt, daß ihre Untersuchung von geringem Nutzen sein konnte. Nur eine der letztern müssen wir noch anführen, weil sie eine der ältesten Religionen zu sein scheint, von welcher wir aus dem Alterthume Nachricht haben. Es ist die Religion der Sabäer. Das Volk selbst gehört zu den merkwürdigsten im Alterthume, und die Geschichte umgiebt es mit einem heiligen Dunkel, der den Reiz es kennen zu lernen erhöht. Im glücklichen Arabien wohnt dieses Volk von Fremden getrennt und gesichert von der Nordseite durch eine undurchdringliche Wüste, von allen übrigen Seiten durch ein gefährliches klippenvolles Meer. Ueberdies scheinen sie auch selbst Seehandel getrieben, und sich den Feinden durch Schiffe furchtbar gemacht zu haben. Der Reichthum, und was noch mehr ist, der glückliche Zustand dieses Volkes, so wie auch der dadurch entstandene Stolz desselben, sind bei den Alten berühmt. Ihre Religion war eine Verehrung der Sonne, des Mondes, und der Gestirne. Die Nachrichten von demselben hat Bo-

chart gesammelt *). Dieses Volk scheint ein Urvolk in der alten Welt; in der Nähe von Afrika machte dasselbe das Mittelglied zwischen dem ersten thierischen Stamme der Menschheit, und dem neuern bessern Zustande derselben. Die Alten nennen sie Aethiopen, woraus man schließen möchte, daß sie noch die Kennzeichen jenes Menschenstammes gehabt haben. Ihre Religion selbst ist die höchste Stufe des Naturdienstes, die reine Verehrung der größten und erhabensten Naturgegenstände, der Gestirne. Von dort war der Schritt zur Verehrung der geistigen Naturkräfte nur ein geringer Schritt.

Daß wir aus dem Alterthume keine Nachrichten von einem ganz reinen Naturdienste haben, wie die neuere Zeit sie giebt, ist nicht zu verwundern. Die Alten begnügten sich Nachrichten von gebildeten Völkern, wenigstens von solchen, welche Staatsverfassungen hatten, zu geben, und hielten es nicht der Mühe werth die Meinungen der wilden Völker gehörig zu erforschen. Ja wir haben erst in den neuesten Zeiten genauere Nachrichten von den Religionen solcher Völker bekommen, denn vormals begnügten sich die Reisebeschreiber mit der Behauptung, die Meinungen dieser Völker zeugten von einer solchen Unwissenheit und Dummheit, daß man sich nicht die Mühe geben könne sie darzustellen oder sie

*) Sam. Bocharti Geographia sacra seu Phaleg et Canaan. Lugd. Bat. 1692. fol. p. 129.

zu erforschen. In allen Religionen dieser Völker, der Neger in Afrika, der amerikanischen Wilden und der hochnordischen Nationen, der Grönländer u. s. w. finden wir den ersten Uebergang aus dem Sinnlichen zum Geistigen, den Geist in jedem Wesen zu ahnden, ihn zu verehren, ihn zu bitten, wenn der Gegenstand nützlich ist, ihn zu besänftigen und Gaben (Opfer) darzubringen, wenn er schädlich ist. Spuren von diesem Glauben finden wir in den Nymphen, den Dryaden und Hamadryaden der Alten. Es ist der uneigentlich sogenannte Fetisdienst der Afrikaner. So wie jeder Gegenstand hat auch jedes Land seinen Geist, und das große Ganze hat seinen großen Geist, wie die nordamerikanischen Wilden ihn nennen. Der Geist ist das Unbekannte in der Natur. Wenn daher die Grönländer gefragt werden, was dieser Geist sei, so sagen einige sehr richtig er habe gar keine Gestalt, andere vergleichen ihn mit einem Bären, andere sagen er sterbe nicht, andere hingegen, ein leichter Hauch tödte ihn. Das zarte Gefühl der geistigen Nähe schwindet bei jeder Störung. Zum Unbekannten treibt Ahndung und Sehnsucht, und bald finden sich Menschen, welche selbst meinen, oder auch glauben machen, sie hätten das Unbekannte erforscht, sie wären im vertrauten Umgange mit jenen Geistern. Sie sind die ersten Priester. Sie benutzen diese Bekanntschaft mit dem Unbekannten, Krankheiten zu heilen, die Zukunft zu erforschen, und überhaupt Nutzen zu stiften oder auch

Schaden. Dieses ist Heren, Feitissare, von dem portugisischen Feito eine That und daher der Ausdruck Heris. Die portugisische Sprache hat sich nämlich seit den großen Eroberungen dieses Volkes tief in das Innere von Afrika und Indien verbreitet. In diesem Glauben befangen finden wir mehr oder weniger die wilden Völker der jetzigen Welt.

Nur zuweilen erheben sich die Mythen dieser Völker über jene Stufen und nähern sich den Kosmogonien der Alten so sehr, daß man sie für Ueberbleibsel jener alten Lehren halten möchte. Dergleichen findet sich zum Beispiele in den Mythen der Bewohner von Otahiti. Nach Forsters Nachrichten *) gleicht die Mythologie dieses Volkes im Ganzen gar sehr der Mythologie jener wilden Völker, welche in jedem Naturgegenstande einen Geist ahnden. Aber es kommt eine Lehre hinzu, welche sie den Lehren der alten Völker anreicht. Das höchste Wesen heißt bei ihnen der Ursprung aller Fortpflanzung; sein Weib ist ihm aber nicht ähnlich, sondern eine feste, materielle Substanz, welche sie den Felsen nennen. Mit diesem Weibe zeugte der große Geist die Schöpferin des Mondes, den Schöpfer der Sterne, den Schöpfer des Meeres und den Gott der Winde. Dieses hat ganz den Charakter des Alterthums, und kam vielleicht aus den ehemaligen Sitten des

*) J. N. Forsters Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt. Berlin 1783. S. 465 folg.

Volk in diese verlassenen Inseln mit hinüber. Auch die nordische Mythologie kommt mit den Mythologien des Alterthums ganz überein. Aus dem getödteten Riesen Ymer wird die Erde gebildet; die Kuh Audumbla leckt einen ersten Menschen hervor, einen Protogonos noch vor der Erde vorhanden, und erst später werden aus einem Holzstücke am Ufer Mann und Weib geformt. Diese Mythologie gehört vielleicht der Zeit nach schon zu den Mythologien des Alterthums, und darf von ihnen in keiner Rücksicht getrennt werden.

Die Uebereinstimmung der mythischen Lehren des Alterthums nicht allein im Ganzen, sondern vorzüglich in einzelnen zufälligen Zügen führt auf den Gedanken einer Urreligion, von welchen die oben angeführten Kosmogonien Sprößlinge sind. Wir haben ferner gesehen, wie sich bei demselben Volke, namentlich bei den Phöniciern, den Griechen, den Hebräern verschiedene Urkunden finden, welche man nachher geschickter oder ungeschickter in eine einzige verbunden hat; wahrscheinlich verschiedene Entwicklungsstufen einer und derselben Religion. Diese ursprüngliche Lehre war schon über den Fetisdienst der wilden Völker und den reinen Gestirndienst der Sabäer hinaus, und scheint in dem Hauptgedanken bestanden zu haben, daß nur das Organische die Quelle des Organischen, daß also nur das Organische der Ursprung des Ganzen sein könne, und daß jede Hervorbringung eines Wesens, daß jede Verknüpfung von Ursache und Wirkung nur in dem Organischen, im Zeu-

gen liegen müsse. Daher das Welte, die Homoroka, der Riese Ymer, der Himmel, welcher die Erde liebend umfängt, die den Göttern zugesellten Weiber und die fortgesetzte Zeugung von Gottheiten. Es entwickelt sich diese Lehre in einer Geschichte der Natur in eigentlicher Bedeutung und in einer Geschichte des Menschheit jener frühen Zeiten; oft verknüpfen sich beide mit einander. Aber der Ursprung des organischen Wesens, woraus oder wodurch Alles entstand bleibt noch zweifelhaft. Hier wendete sich die ursprüngliche Religion nach zwei Seiten. Auf der einen Seite findet der menschliche Geist bei seiner Forschung das Leblose, das Chaos, die Finsterniß, den Noth und legt ihm zum Grunde, damit der Geist der im Winde weht die erste Bewegung hervorbringen, oder die Liebe die zerstreuten Theile verknüpfen und ordnen könne. Aber die Vermischung des Geistigen mit dem Irdischen fällt in die Augen, und würde nicht gefallen, wenn nicht der Mensch gar oft auf halbem Wege stehen bleiben möchte, und wenn er nicht gar oft dort auch am sichersten stände. Wendet sich der Mensch ganz zum Irdischen, so weicht die Religion und die Philosophie der ältesten Zeit fängt an, welche mehr oder weniger atomistisch ist. Wendet er sich ganz zum Geistigen, so findet er den Schöpfer der Welt, zuerst zwei Wesen, ein gutes und ein böses, bis sich endlich alles in der Einheit auflöst.

So ist der Gang der Menschheit. Der Je-

tisdienst, welcher noch unter den wilden Völkern herrscht, war vorangegangen, viele Völker hatten sich vermuthlich schon zur reinen Anbetung der Gestirne gehoben, als in dem Urlande der menschlichen Bildung, im Paradiese, in dem reinen Eri, in Armenien, Medien und den anliegenden Ländern jene Urreligion sich bildete, deren Hauptzüge wir angegeben haben. Sie verbreitete sich nach allen Seiten mit den Künsten des Ackerbaues und des bessern Lebens. Die semitischen Küstenvölker von Syrien durch die Wüste nach dem Ausflusse des Euphrats, nahmen die Lehre bald auf, durch Wanderung der Völker kam sie nach Kleinasien, Griechenland und Italien, so wie auf der andern Seite nach dem Lande von Nysa und von dort weiter nach Indien und in die weite Welt. Durch die Eroberung eines Aethiopienlandes drang sie wahrscheinlich nach Aegypten und vereinigte sich dort mit dem Dienste der Gestirne, so wie mit dem Fetisdienste, dessen Ueberbleibsel sich zu deutlich in der Verehrung einer großen Menge von heiligen Thieren und der Verschiedenheit der Gebräuche in den verschiedenen Nomen zeigen. Allenthalben wurde sie wohl aufgenommen da sie Korn säete, Obstbäume pflanzte und Weinreben zog. Viehzucht fand sie schon, herum-schwärmende Völker ohne feste Sitze, welche den Himmel betrachteten und den Lauf der Gestirne. In ihrem Urlande, in dem reinen Eri, eenigte sie sich zur Lehre von zwei Grundwesen, dem guten und dem bösen, damit sich noch reiner der ei-

nige Gott in der Wüste dem herumirrenden Volke offenbaren konnte, indem auf der entgegengesetzten Seite, doch trüber und dunkler, die indische Dreieinigkeit sich in die Einheit verwandelte, welche Alles und Jedes ist und Eines.







